

LWV konkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 04.12

EINBLICKE

Christof Rill aus Kassel hat ein Persönliches Budget. Er organisiert sein Leben mit Hilfe von Assistentinnen und Assistenten. **SEITE 14**

VITOS

Seit zehn Jahren gibt es in der Vitos forensischen Klinik Hadamar eine Station für suchtkranke Frauen. Die Rückfallquote ist seitdem gesunken. **SEITE 22**

MENSCHEN

Gelebte Inklusion: In dem Marburger Konrad-Biesalski-Haus wohnen Studentinnen und Studenten mit und ohne Behinderung. **SEITE 26**



- Vorwort des Heraus-Gebers
In schwerer Sprache heißt das Editorial.

Liebe Leserinnen und Leser!

Heute möchte ich Ihnen persönlich sagen, was alles in unserer LWV-Zeitung steht. Ich freue mich über dieses Heft ganz besonders. Denn in dem Heft steht ganz viel über Leichte Sprache. Der LWV hat schon viele Texte in Leichter Sprache geschrieben. Es sollen noch mehr werden.

Leichte Sprache ist wichtig für die Inklusion. Inklusion bedeutet: Menschen mit und ohne Behinderung leben und arbeiten gemeinsam. Informationen in Leichter Sprache können alle Menschen besser verstehen.

Das können Sie in diesem Heft lesen:

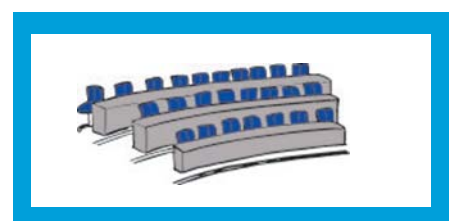
Sie können ein Gespräch mit Mitarbeiterinnen vom LWV über Leichte Sprache lesen. Das steht auf **Seite 7**.

Wir stellen 3 Fachleute für Leichte Sprache vor. Der Text ist in Leichter Sprache. Er steht auf **Seite 8**.

Sie können auch sehen, was der LWV schon in Leichter Sprache geschrieben hat. Das steht auf **Seite 11**.

Alle anderen Texte sind in schwerer Sprache:

LWV-Politiker treffen wichtige Entscheidungen für den LWV. Ihre Texte stehen auf **Seite 12**.



Christoph Rill braucht besonders viel Unterstützung. Trotzdem kann er in einer eigenen Wohnung leben. Den Text und die Bilder finden Sie auf [Seite 14](#).



Kurze Texte über verschiedene Dinge stehen auf [Seite 19](#).

Kurze Texte über die Vitos GmbH stehen auf [Seite 21](#)

In einem Kranken-Haus gibt es einen besonderen Bereich für Frauen. Dieser Bereich ist extra für Frauen, die Probleme mit Drogen oder Alkohol haben. Sie haben Dinge getan, die das Gesetz verbietet. Der besondere Bereich ist in einem Kranken-Haus der Vitos GmbH. Die Vitos GmbH gehört auch zum LWV. Das steht auf [Seite 22](#).



In einem Wohn-Heim für Studenten leben Menschen mit und ohne Behinderung zusammen. So klappt Inklusion gut. Das kann man auf [Seite 26](#) lesen.



Über Menschen beim LWV und über Veranstaltungen kann man auf [Seite 30](#) etwas lesen.

Wer diese Zeitung gemacht hat, steht auf der **letzten Seite**.

Wir freuen uns, wenn Sie diese Zeitung lesen. Und Spaß dabei haben. Bis zur nächsten Zeitung wünsche ich Ihnen noch viele schöne, sonnige Herbst-Tage.

Ihr Uwe Brückmann
Erster Chef vom LWV



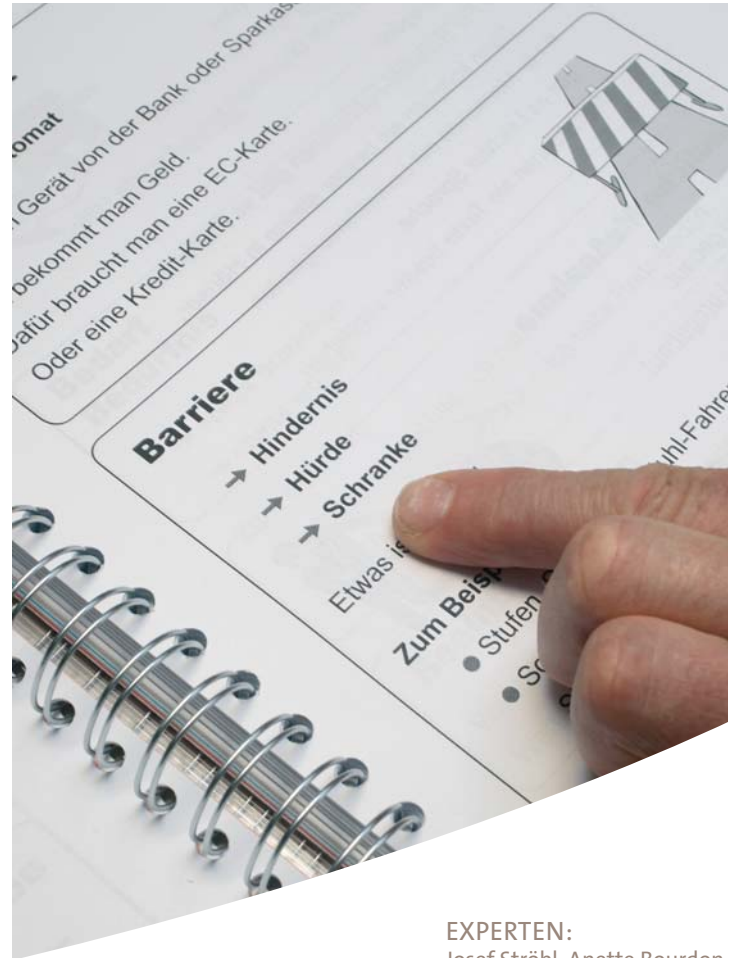
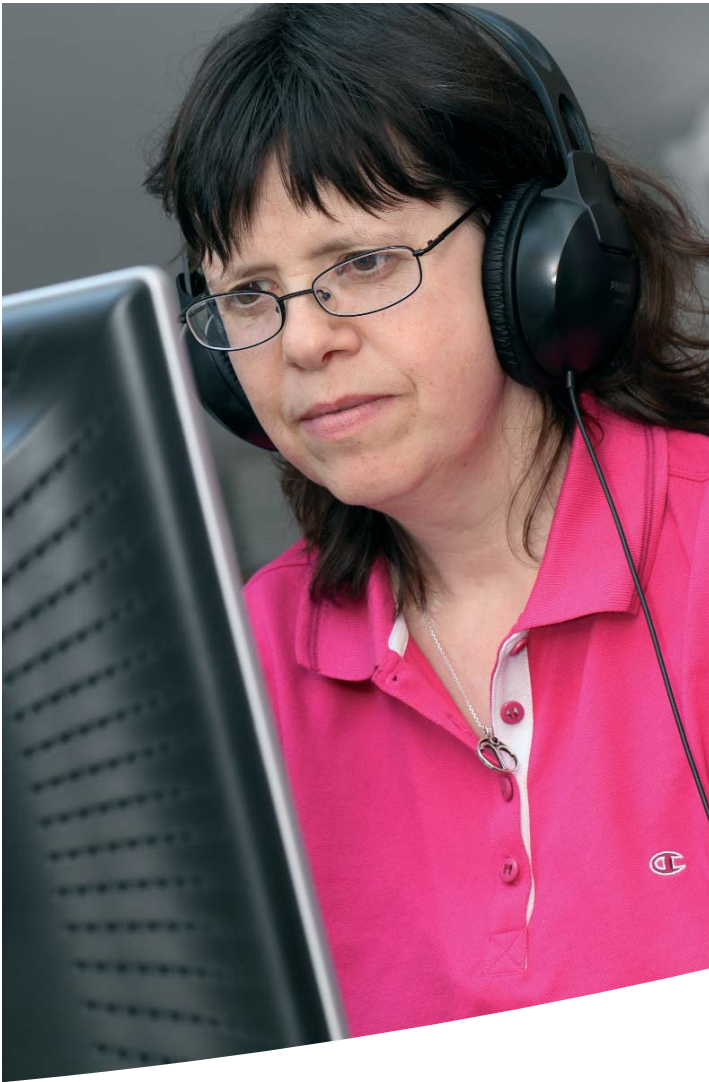


Halt! Leichte Sprache

KASSEL. Wenn Josef Ströbl an seinem Computer sitzt, stößt er immer wieder ein gedehntes „Ooooh jeeee, oh jee“ aus. Seine Kolleginnen wissen dann, er sitzt vor einer besonders unverständlichen Textpassage. Josef Ströbl ist Experte für Leichte Sprache beim Verein „Mensch zuerst“. Er weiß aus eigener Erfahrung, wann Menschen, die wie er Lernschwierigkeiten haben, über „Textsalat“ und Wort-Ungetüme stolpern. Diese Stolpersteine aufzuspüren, gehört seit mehr als zehn Jahren zu seinem Beruf.

Gemeinsam mit der Werkstatt der Baunataler Diakonie und dem LWV hat sich Josef Ströbl seinen Arbeitsplatz bei Mensch zuerst geschaffen. Es ist ein Außenarbeitsplatz der Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Regelmäßig bringt der 58-Jährige

Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Behörden oder Einrichtungen die Regeln der Leichten Sprache bei und überprüft Texte, die andere übersetzt haben. Sein „Ooooh jeeee“ ist Gradmesser dafür, wie viel es bei diesen Texten noch zu verbessern gibt.



EXPERTEN:
Josef Ströbl, Anette Bourdon
und Anita Kühnel

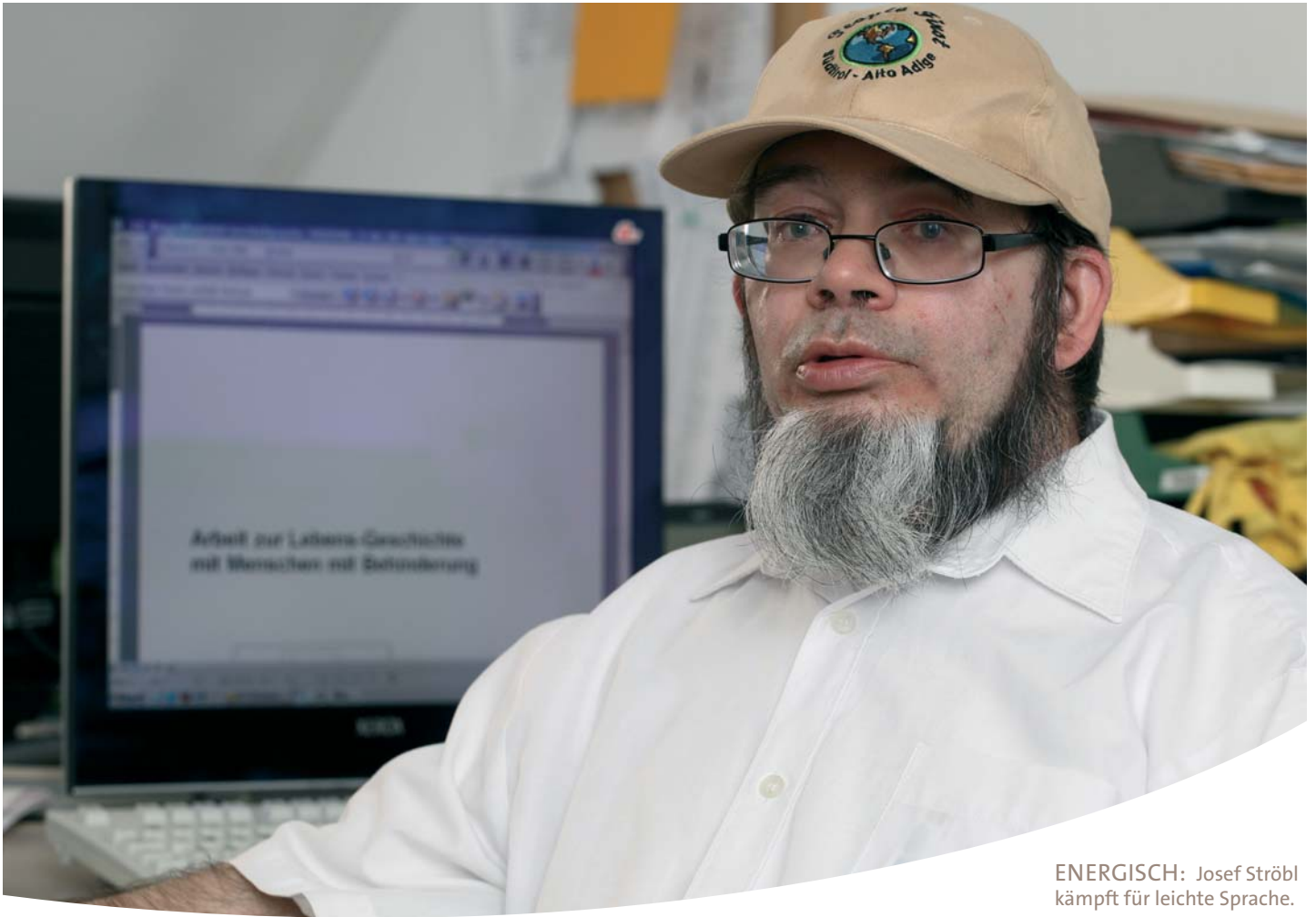
Mit den Jahren ist die Abteilung Leichte Sprache beim Verein Mensch zuerst in Kassel deutlich gewachsen: Neben Ströbl arbeiten die 54-jährige Anita Kühnel und die 52-jährige Anette Bourdon in dem Büro in der Kölnischen Straße 99. Sie haben ebenfalls Außenarbeitsplätze. Ihr Ziel: Die Sprache, die auch für Menschen mit geistiger Behinderung verständlich ist, zu verbreiten. „Wir nennen uns Menschen mit Lernschwierigkeiten“, wirft Josef Ströbl ein und macht deutlich: Den Begriff „geistige Behinderung“ lehnt er ab. Er und die anderen haben gelernt, ihre Position klar zu vertreten, für ihre Rechte zu kämpfen. Das war nicht immer so.

„Es saßen immer mal Leute in Grüppchen zusammen“, sagt Ströbl. „Jemand sagte: ‚Verdammt und zugenäht! Das ist schwer zu verstehen.‘ Dann haben wir unsere Unterstützer gefragt...“ Er klopfte energisch auf den Tisch, bevor er weitererzählte. „Wir haben gesagt: ‚Das müsste man doch jetzt mal aufschreiben, was uns stört an der schweren Sprache. Das wäre doch gut, wenn wir ein Buch machen würden.‘“ Und so entstand das Wörterbuch für Leichte Sprache. 1999 kam es zum ersten Mal raus, seit 2008 gibt es eine überarbeitete Fassung.

Kühnel, Bourdon und Ströbl sind inzwischen gefragte Experten. „Vorige Woche waren wir in Luxemburg und haben eine Schulung gemacht“, erzählt Kühnel. „Im September fahre ich nach Mosbach.“ Ströbl ergänzt: „Von Hamburg bis München, von Aachen bis Berlin: Es gibt keine Ecke in Deutschland, wo wir noch nicht waren.“ Sogar nach Österreich und Südtirol reichen ihre Kontakte.

„Wir bringen auch anderen Menschen mit Lernschwierigkeiten bei, wie sie diese Texte prüfen können“, sagt Anette Bourdon. So ist die Zahl der Übersetzungsbüros in Deutschland inzwischen von zehn auf zwanzig gewachsen. Wichtig dabei sei, so betont Henrik Nolte, der die drei als Übersetzer und Referent für Leichte Sprache unterstützt, dass jeder seinen Weg finde, wie er oder sie am besten prüfen könne.

So lässt sich Anette Bourdon den Text mit einem Computerprogramm über Kopfhörer vorlesen, wenn sie das Geschriebene auf Verständlichkeit prüft. Anita Kühnel druckt sich den Text aus und macht ihre Kommentare handschriftlich. Josef Ströbl sitzt vor dem Computer, liest still und begleitet seine Kommentare eben durch ein vernehmliches „Oh jee!“



ENERGISCH: Josef Ströbl kämpft für leichte Sprache.

Anita Kühnel hat ein Papier in Leichter Sprache vor sich liegen, das sie häufig bei Schulungen benutzt. „Die Geschichte der Leichten Sprache“ steht darauf. Sie liest vor. „In den 70-er Jahren gab es in Amerika die ersten People-First-Gruppen. People First ist Englisch. Auf Deutsch heißt das: Mensch zuerst. Es bedeutet: Wir wollen zuerst als Menschen gesehen werden. Wir sind Menschen wie alle anderen auch. Die Behinderung ist nur ein Teil von unserer Person. Menschen mit Lernschwierigkeiten haben sich zusammengeschlossen. Damit sie ihre Rechte besser vertreten können. Damit sie in ihrem Leben mehr selbst bestimmen können.“

Anita Kühnel stockt manchmal beim Lesen. Sie wirkt schüchtern, schaut zwischendurch die anderen am Tisch an. Später sagt sie mir, dass sie sich immer frage, ob sie das gut mache bei den Schulungen. Dann ergänzt sie: „Die Leute sagen immer, ich mache das gut.“ Leichte Sprache, das wird deutlich, hat viel mit Selbstbewusstsein zu tun. Und das haben sie sich angesichts der alltäglichen einschüchternden Hürden erst einmal erarbeiten müssen.

Es könnte mehr Briefe geben vom Amt, die in Leichter Sprache geschrieben sind, findet Anita Kühnel. Ströbl hofft, dass sich

mit dem Aktionsplan der Bundesregierung, der unter anderem zum Ziel hat, dass barrierefreie Informationen künftig Alltag sein werden, etwas bewegt. Auch die UN-Konvention (Ströbl: „Konvention ist ein schweres Wort. Ich sage Übereinkommen.“) macht ihnen Hoffnung. Denn darin stehe, so Ströbl, „man muss möglichst das, was man braucht, auch kriegen.“ Schwere Sprache macht sie manchmal wütend. Einmal, so sagt Ströbl, sei er bei einer Veranstaltung rausgegangen und habe die Tür zugeknallt. „Verdammt“, habe er gesagt, „diese Kopfschlaun reden über uns, aber nicht mit uns.“ An Behörden, auch an den LWV, hat er einen Wunsch: Dass an den Türen nicht nur Namen und Zahlen stehen, sondern künftig auch ein Foto der Mitarbeiterin oder des Mitarbeiters klebt. „Das wäre gut.“ Denn er und viele andere erkennen mit Fotos oder Bildern deutlich leichter. Deshalb sind bei Texten in Leichter Sprache stets kleine Zeichnungen eingefügt, die das Geschriebene veranschaulichen.

Vor einiger Zeit haben sie Schilder gegen die Ohnmacht entwickelt. Es sind rote Karten mit der Aufschrift „Halt! Leichte Sprache“. Auf der Rückseite steht: „Fragen Sie Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Inzwischen werden sie gefragt.

● Elke Bockhorst

BASIS FÜR TEILHABE

Interview mit Christa Schelbert und Carmen Vaupel vom LWV-Fachbereich für Menschen mit geistiger Behinderung



Seit einigen Jahren geben Sie Informationsbroschüren Ihres Fachbereichs in Leichter Sprache UND in schwerer Sprache heraus. Warum haben Sie sich dazu entschlossen?

Schelbert: Uns ist es wichtig, möglichst viele Informationen in Leichte Sprache zu übersetzen, denn Kommunikation ist Voraussetzung, um sich selbst vertreten zu können. Paul Watzlawik sagte schon: Man kann nicht NICHT kommunizieren. Wir tun es über Gesten genauso wie mit Mimik, Sprache und Verhalten.

Kommunikation misslingt oft, wenn komplexe Sachverhalte vermittelt werden sollen. Und viele Konflikte resultieren aus Missverständnissen. Deshalb ist es wichtig, Informationen so zu kommunizieren, dass sie verstanden werden.

In der UN-Konvention zum Schutz der Rechte und der Würde von Menschen mit Behinderung findet sich das Thema Kommunikation an verschiedenen Stellen wieder. Artikel 9 macht deutlich, dass Kommunikation eine Voraussetzung für Teilhabe und das Recht auf Selbstbestimmung ist.

Wie kann Leichte Sprache dabei helfen?

Schelbert: Menschen mit geistiger Behinderung müssen die Chance haben, ihre Interessen deutlich zu machen und Absprachen zu treffen. Sie müssen sich selbst informieren können. Dafür ist Leichte Sprache wichtig.

Was genau ist Leichte Sprache?

Vaupel: Leichte Sprache ist nicht einfach nur verständliche Sprache. Sie unterliegt bestimmten Regeln. Die wichtigsten heißen:

- Nur eine Aussage pro Satz
- Keine Fremdwörter verwenden
- Lange Worte mit Bindestrichen unterteilen.

Oft ist das auch für andere leichter zu lesen – bei Worten wie Sonder-Ausschuss-Sitzungs-Vorstand. Sogar im Duden steht,

dass man lange Wörter zur besseren Lesbarkeit durch Bindestriche unterteilen kann.

Können Sie einen Beispielsatz nennen?

Vaupel: Nehmen wir die Rechtsbehelfsbelehrung, die unter jedem Bescheid steht. Sie lautet: Gegen diesen Bescheid können Sie innerhalb eines Monats nach Bekanntgabe Widerspruch erheben.

In leichter Sprache heißt das: Wenn Sie mit dem Bescheid nicht einverstanden sind, können Sie das sagen. Dafür haben Sie einen Monat Zeit. Achten Sie auf das Datum vom Bescheid.

Schelbert: Kennzeichnend für Texte in Leichter Sprache ist auch, dass die Aussage mit Zeichnungen unterstützt wird.

Für Nicht-Eingeweihte wirken die Texte zunächst fremd und sperrig...

Vaupel: Ich denke, das ist Gewohnheitssache. Die Regeln sind von Menschen mit Behinderung selbst aufgestellt worden und sie sind in den Europäischen Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen für Menschen mit geistiger Behinderung festgehalten. Sie sind also nicht willkürlich.

Schelbert: Leichte Sprache ist nur eine Form der unterstützten Kommunikation. Sie muss nicht für jeden Menschen die richtige sein. Wir bekommen von Betroffenen, Angehörigen und Trägern viele positive Rückmeldungen. Auch etliche, die mit Menschen mit seelischer Behinderung arbeiten, nehmen unsere Broschüren gern an. Wir stellen unsere Informationen in Leichter UND in schwerer Sprache zur Verfügung, so dass sich jeder die Variante aussuchen kann, die geeignet ist.

Verwenden Sie Leichte Sprache auch bei der Korrespondenz?

Schelbert: Ja, wir haben schon verschiedene Schreiben in Leichte Sprache übersetzt. Zum Beispiel, als eine Werkstatt renoviert wurde und wir die Mitarbeiter informiert haben, dass sie vorübergehend in ein anderes Gebäude umziehen mussten. Bei den Kostenzusagen im stationären oder Betreuten Wohnen läuft gerade ein Test in Kassel. Den ersten Zusagen fügen wir in der Regel eine Übersetzung bei. Das ist ein erster Schritt und hat für uns eine große Bedeutung.

Wann wird Leichte Sprache selbstverständlich sein?

Schelbert: Schwer zu sagen. Es wird seit einigen Jahren viel mehr darüber nachgedacht, wie Barrieren überwunden werden können. Mut macht, dass People first, in Deutschland repräsentiert durch den Verein „Mensch zuerst“, die Sache selbst in die Hand genommen hat und sich damit zunehmend profiliert.

Wie haben Sie die leichte Sprache gelernt?

Schelbert: Den Anstoß gab die Frage: Wie binden wir Menschen mit Behinderung bei Fachtagungen ein. Daher wollten wir die Einladungen auch in Leichter Sprache versenden und haben uns an Mensch zuerst gewandt.

Vaupel: Die ersten Kenntnisse habe ich mir mit dem Wörterbuch von Mensch zuerst und den europäischen Richtlinien angeeignet. Daraufhin habe ich eine interne Arbeitshilfe erarbeitet. Dann haben wir an einer Schulung bei Mensch zuerst teilgenommen. 16 Kolleginnen und Kollegen vom LWV waren dabei. Die Teamer haben so anschaulich von ihren Erfahrungen berichtet und tolle Text-Beispiele gebracht. Wir haben uns plötzlich in ihre Situation hineinversetzen können. Alle waren begeistert.

● Das Interview führte Elke Bockhorst.

Halt! Leichte Sprache

Josef Ströbl arbeitet bei dem Verein **Mensch zuerst**.
Dort prüft er Texte auf Leichte Sprache.
Oft sitzt er am Computer und sagt: „Ooh jee!“
Dann ist wieder ein Satz schwer zu lesen.

Josef Ströbl hat noch 2 Kolleginnen:
Anita Kühnel und Anette Bourdon.
Alle 3 sind Fachleute für Leichte Sprache:

- Sie prüfen, ob Texte gut zu verstehen sind.
- Und sie bringen anderen Menschen bei, wie man Texte in Leichter Sprache schreibt.



Dafür reisen sie viel durch Deutschland.
Manchmal sogar bis nach Luxemburg, Österreich oder Süd-Tirol.

Es gibt auch Schulungen für Prüfer und Prüferinnen.
Dort lernen Menschen mit Lern-Schwierigkeiten,
wie sie Texte prüfen können.

Bei diesen Schulungen ist es wichtig,
dass jeder seinen eigenen Weg findet.
Denn jeder prüft anders:

- Anette Bourdon lässt sich den Text von einem Computer-Programm vorlesen.
- Anita Kühnel liest den Text auf Papier. Dann unterstreicht sie die schweren Wörter.
- Josef Ströbl liest den Text am Computer. Dann schreibt er seine Meinung dazu.



Die 3 Fachleute für Leichte Sprache haben ein Ziel:
Sie wollen, dass es mehr Leichte Sprache gibt.

Zum Beispiel:

- Briefe und Anträge vom Amt.
- An den Tür-Schildern von Büros sollen auch Fotos von dem Mitarbeiter oder der Mitarbeiterin sein. Denn Bilder kann man viel leichter erkennen.



Josef Ströbl, Anette Bourdon und Anita Kühnel ärgern sich oft über Menschen, die schwere Sprache sprechen. Darum gibt es die roten Karten. Auf den Karten steht: „Halt! Leichte Sprache“. Die Karten kann man bei Tagungen hoch halten, wenn ein Redner schwere Sprache spricht. Dann weiß der Redner, dass er leichter sprechen muss.



Der Verein „Mensch zuerst“:

Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. ist ein Verein von und für Menschen mit Lern-Schwierigkeiten. Sie sind gegen den Begriff „geistige Behinderung“. Sie nennen sich „Menschen mit Lern-Schwierigkeiten“.



Bei Mensch zuerst arbeiten Menschen mit Lern-Schwierigkeiten zusammen mit ihren Unterstützungs-Personen.

Ein Ziel des Vereins ist: Leichte Sprache bekannter zu machen. Darum übersetzen und prüfen sie Texte in Leichter Sprache. Und sie haben ein Wörterbuch für Leichte Sprache geschrieben.

Internet: www.menschzuerst.de
Telefon: 0561 72 88 555

Leichte Sprache

Texte in Leichter Sprache haben einfache Wörter und kurze Sätze.
Die Schrift ist groß und Bilder helfen beim Verstehen.



Leichte Sprache ist wichtig für Menschen mit Lern-Schwierigkeiten. Aber Leichte Sprache ist auch gut für viele andere Menschen.

Zum Beispiel:

- Menschen, die nicht gut lesen können.
- Menschen, die nicht gut Deutsch können.
- Junge Menschen und ältere Menschen.
- Gehörlose Menschen.



Alle Menschen können Leichte Sprache besser verstehen.

Henrik Nolte hat die Zusammenfassung in Leichter Sprache geschrieben.

Anette Bourdon, Anita Kühnel und Josef Ströbl haben den Text geprüft.

Reinhild Kassing hat die Bilder gemalt.

Hefte in Leichter Sprache

Alle Menschen sollen wichtige Informationen vom LWV lesen können.
Darum macht der LWV viele Hefte in Leichter Sprache.
Diese Hefte erkennt man an diesem besonderen Zeichen:



Es gibt bis heute 9 verschiedene Hefte. Bald soll es mehr geben.

Die Hefte informieren über

- den LWV
- den Fach-Bereich für Menschen mit geistiger Behinderung
- das Betreute Wohnen
- das Begleitete Wohnen in Familien
- Wege nach der Schule in den Beruf
- Wege nach dem Arbeitsleben in den Ruhe-Stand
- das Persönliche Budget (Geld)
- den Integrierten Teil-Habe-Plan Hessen
- die UN-Konvention, das ist das Übereinkommen über die Rechte für Menschen mit Behinderungen auf der ganzen Welt

Sie können diese Hefte im Internet lesen.

Bei **www.lwv-hessen.de**

Da müssen Sie erst auf Presse klicken
dann auf Publikationen klicken
dann auf Hefte in Leichter Sprache.

Sie können die Hefte auch beim LWV bestellen:

Landes-Wohlfahrts-Verband Hessen
Öffentlichkeits-Arbeit
Ständeplatz 6-10
34117 Kassel

Telefon 0561 1004-2060

Sie können die Hefte auch mit einer E-Mail bestellen.

Die E-Mail-Adresse heißt:

info@lwv-hessen.de

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Fritz Kramer, Wolfgang Hessenauer, Michael Thiele, Edith von Hunnius, Elke Victor



FRITZ KRAMER, FRAKTIONSVORSITZENDER CDU

LEISTUNGSFÄHIGE VERWALTUNG UNTERSTÜTZT DEN BEHINDERTEN MENSCHEN

Die Koalitionsvereinbarung Schwarz-Grün befasst sich auch mit dem Thema „Verwaltung“. Das kann eigentlich nicht überraschen; denn Verwaltung ist nichts Statisches. Eine verantwortungsbewusste Verwaltung unterwirft sich freiwillig dem Prozess der Veränderung, weil sie auf neue Entwicklungen reagieren muss. Das schuldet sie ihrer dienenden Funktion. Wir haben schon in der Vergangenheit daran mitgewirkt, dem gerecht zu werden. Dieses Bemühen setzen wir fort. Das schon deshalb, weil wir in der Schuld unserer Träger stehen. Da sie uns finanzieren, fühlen wir uns verpflichtet, die Verwaltung dauerhaft auf Wirtschaftlichkeit und Effizienz hin zu überprüfen. In der Vergangenheit ist häufiger behauptet worden, der LWV lasse es bei der Verausgabung von Geldern

an Sorgfalt fehlen. Wir möchten, dass sich eine derartige Kritik in jedem Fall als ungerechtfertigt widerlegen lässt. Ein weiterer Anlass, die Verwaltung zu reformieren, ist eine Eigenart der uns anvertrauten Menschen. Sie sind behindert und sehr oft in der Wahrnehmung ihrer psychischen Kräfte eingeschränkt. Deshalb sind sie darauf angewiesen, dass der LWV in ihrem Fall gesetzeskonform und verständlich entscheidet. Der behinderte Mensch wird darauf vertrauen, dass das, was der Verband ihm gewährt, seinen Ansprüchen gerecht wird. In diesem Vertrauen darf er nicht enttäuscht werden. Dann gilt der Satz: „Die beste Verfassung ist eine gute Verwaltung.“ ●



WOLFGANG HESSENAUER, FRAKTIONSVORSITZENDER SPD

HESSISCHE KRANKENHAUSLANDSCHAFT

Es gibt viel Bewegung in der hessischen Krankenhauslandschaft. Wohin entwickeln sich die kommunalen Krankenhäuser? Werden sie von den großen privaten Krankenhausbetreibern übernommen? Schließen sie sich zu Verbänden zusammen, kooperieren sie miteinander oder wird es weiße Flecken geben? Was ist mit dem Versorgungsauftrag der Kommunen? Die Krankenhäuser des LWV spielen dabei eine wichtige Rolle. Mit Zustimmung der SPD wurde ihre Rechtsform geändert, ohne Einfluss auf die Eigentumsverhältnisse. Sie wurden zur Vitos Gruppe zusammengefasst. Die Vitos Gruppe hat sich, getragen von allen in der Verbandsversammlung unter großem Einsatz aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sehr gut entwickelt. Sie benötigt für ihren Betrieb kein Geld aus der Verbandsumlage und hat medizinisch einen hervorragenden Ruf. Aber auch hier gilt: Stillstand ist Rückschritt.

Deshalb ist es wichtig, darüber nachzudenken, wie es mit der Vitos Gruppe weitergeht. Veränderungen müssen im Interesse der Bevölkerung, des LWV und der kommunalen Familie liegen. Es dürfen keine Verpflichtungen eingegangen werden, die den LWV belasten. Die medizinische und wirtschaftliche Eigenständigkeit der Vitos Gruppe darf nicht beeinträchtigt werden. Dasselbe gilt für die Rechte des Verwaltungsausschusses, der Verbandsversammlung und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Für die künftige Entwicklung der Vitos Kliniken gibt es kein Patentrezept. Der Rahmen lässt aber viele Überlegungen zu. Die Verantwortlichen der Kliniken sind aufgerufen, sich den Fragen zu stellen und Antworten zu finden, damit die Vitos Kliniken auch in Zukunft eine wichtige Rolle in der schwieriger werdenden Gesundheitspolitik zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger Hessens spielen. ●

DEN ÜBERGANG GESTALTEN

Zu den größten Herausforderungen der Schaffung einer inklusiven Gesellschaft zählt die Integration von Menschen mit Behinderung in den 1. Arbeitsmarkt. Eine Gesellschaft, die davon lebt, dass der flexibelste, intelligenteste und rücksichtsloseste der Mensch ist, welcher Erfolg hat, setzt Bedingungen, die es Menschen mit Behinderungen schwer machen, einen Arbeitsplatz zu finden. Die Realität ist meistens ein Platz in einer Werkstatt für behinderte Menschen. In der Vergangenheit gab es viel guten Willen, aber relativ wenig Erfolg bei der Hinführung zum 1. Arbeitsmarkt. In den vergangenen zehn Jahren entstanden eine Fülle an Dienstleistungen und Förderinstrumenten, die diesem Ziel dienen. Diese können aber nur erfolgreich sein, wenn sie auch passgenau auf die einzelne Person zugeschnitten eingesetzt werden können. Hierzu versuchen LWV, LIGA, LAG WfbM neue Wege zu gehen. Das vereinbarte hessische Übergangspapier versucht, die er-

folgreichen Ansätze miteinander zu kombinieren, zu bündeln, zielorientiert auf den 1. Arbeitsmarkt auszurichten und dies im Sinne eines personenzentrierten Ansatzes, der nun die individuellen Bedarfe in den Mittelpunkt stellt. Die Fachkräfte für berufliche Integration (FBI) sollen verstärkt Menschen mit Behinderung auf Außenarbeitsplätze, auf Praktika führen, um hier entsprechende Klebeeffekte zu erzielen. So sollen im Rahmen einer Zielvereinbarung die Anzahl der Personen, welche außerhalb der WfbM beschäftigt werden, von derzeit 600 bis zum Jahre 2016 verdoppelt werden. Es sollen bis 2016 300 Menschen aus der WfbM in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse vermittelt werden. Nach der Personenzentrierung im Bereich von Wohnen und Lebensgestaltung versprechen wir uns von diesem personenzentrierten Ansatz in Arbeit und Beschäftigung einen ähnlich großen Erfolg. ●



STATISTIK MIT HANDICAP

„Inklusion“ ist in aller Munde. Bei der Beschäftigung von Menschen mit Behinderung auf dem 1. Arbeitsmarkt ist Inklusion leider noch immer ein Fremdwort. Über die Tatsache an sich besteht unter allen Experten weitgehend Einigkeit. Die Ursachen sind schnell analysiert: Unsicherheiten und diffuse Zweifel auf Arbeitgeberseite, Ängste und mangelnde Aufklärung bei den betroffenen Arbeitnehmern sowie die unverkennbare Neigung vieler Träger, lieber eine neue Werkstatt für behinderte Menschen zu gründen oder eine bestehende auszubauen und die leistungsfähigsten Kräfte zu behalten, als diese auf den vermeintlich steinigen Weg auf den ersten Arbeitsmarkt zu schicken. Die typisch deutsch föderal-lokal überorganisierte und schwer zu durchdringende Regelungsdichte und Zuständigkeitsstruktur lädt nicht gerade dazu ein, vom

gewohnten Pfad abzuweichen. Auf der Strecke bleiben die Menschen mit Handicap.

Hier ist der LWV mit seiner Verantwortung und Kompetenz in besonderer Weise gefordert. Die Verbandsversammlung hat im letzten Jahr dem Verwaltungsausschuss einen klaren Auftrag erteilt, der noch immer nicht erledigt ist. Grundlage jeder Strategie gerade in diesem Bereich ist aber eine Klärung der Ist-Situation. Leider wird so ziemlich alles statistisch erfasst, aber eine genaue Übersicht, wie viele Vermittlungen von Arbeitnehmern mit Behinderung jährlich pro Landkreis und kreisfreie Stadt – durch wen auch immer – in Hessen erfolgen, sucht man vergeblich. In einem der wichtigsten Bereiche der Behindertenpolitik meldet die Statistik „Fehlzanzeige“. Das muss sich ändern, damit sich etwas ändert. ●



KEINE VOLLE KOSTENERSTATTUNG FÜR STAATLICHE AUFGABEN

In den Beratungen über die Eckwerte für das Jahr 2013 wurde von den Freien Wählern erneut bemängelt, dass die durch das Land Hessen an den LWV übertragenen staatlichen Aufgaben immer noch nicht vollends auch durch das Land Hessen getragen werden. Es handelt sich hierbei um eine Größenordnung von rund 10 Mio. Euro. Um diese Summe könnte die Umlage an die Kreise und kreisfreien Städte im Jahr reduziert werden, wenn die Landesregierung auch die Finanzierung für die Übertragung der Aufgaben übernehmen würde. Im Laufe der Jahre hat das Land Hessen seine finanzielle Beteiligung im Rahmen des kommunalen Finanzausgleiches für Aufgaben des LWV sehr deutlich reduziert. Waren es vor 30 Jah-

ren einmal 75 % der Kosten, sind es heute gerade noch 10 %. Vor dem Hintergrund der uns noch bevorstehenden großen Finanzierungen im Bereich der Themen der Inklusion und der sich immer weiter verändernden Bedarfe in der Behindertenhilfe muss der LWV Hessen darauf drängen, dass auch das Land Hessen für sein Sozialparlament und die damit entstehenden Kosten im Bereich der Eingliederungshilfe seinen Anteil trägt.

Die Landkreise und kreisfreien Städte müssen bereits heute schon die zu zahlenden Umlagen aus Kassenkrediten finanzieren, da sie in den meisten Fällen ebenfalls keine ausgeglichenen Haushalte mehr vorweisen können. ●





„Mein Leben ist mein Hobby“

KASSEL. Er sei „in Kassel hängen geblieben“ sagt Christof Rill von sich. Eine gängige augenzwinkernde Formulierung, benutzt von jenen, die zugezogen und geblieben sind, obwohl sie das nicht für sich geplant hatten.

Christof Rill ist ausgebildeter Gärtner und Diplom-Sozialpädagoge. Eigentlich stammt er aus Südhessen, fährt auch immer noch dorthin zu Familienbesuchen, mit Hilfe von Assistenten und Assistentinnen. Rill benutzt einen elektrischen Rollstuhl, er hat eine fortschreitende Erkrankung des zentralen Nervensystems und es fällt ihm schwer, seine Worte zu artikulieren. Zu unserem Treffen in Rills Wohnung ist auch Andreas Glawe gekommen, sein Unterstützer vom Verein zur Förderung der Autonomie Behinderter (fab e.V.). Glawe arbeitet schon seit Jahren mit Rill zusammen und sein Ohr ist geschult. Er hört ganze Sätze, wo andere nur einzelne Worte verstehen, und ihm entgeht auch nicht, auf welche Weise Rill die Dinge formuliert.

ALS SCHÜLER ERKRANKT

Schon vor der Ausbildung wurde die Erkrankung bemerkt, 1975, noch während der Schulzeit. „Da wusste ich noch nicht genau, was auf mich zukommt.“ Er wusste nur, dass er wohl irgendwann einen Rollstuhl nutzen würde, um sich fortzubewegen. Genaueres habe er zunächst nicht wissen wollen, sagt Rill. Er wollte „immer nur einfach selbstbestimmt leben, wie andere auch“.

Zunächst ging er nach Frankfurt, dann nach Hessisch Lichtenau, um dort vom Rehabilitationszentrum aus an der Freiherr-vom-Stein-Schule das Abitur zu machen. Sein Ziel: Er wollte studieren. Aber Hessisch Lichtenau, sagt Rill mit einem Lachen, sei wie „außerhalb der Welt“ gewesen, er habe sich gefühlt „wie im Ghetto“. Andreas Glawe dolmetscht.

In Kassel zu wohnen, habe er sich nicht leisten können, fährt Rill fort. Die Mieten seien damals zu hoch gewesen. So pendelte er zwischen seinem Wohnort und der Elisabeth-Knippling-Schule in Kassel. Schließlich hatte er das Fachabitur Sozialwesen in der Tasche und begann sein Studium.

Die Symptome der Erkrankung verstärkten sich, 1984 war die Entscheidung nach einem Sturz nicht mehr aufzuschieben. Er hatte sich dabei eine Hand gebrochen und jetzt war für ihn klar, dass er einen Rollstuhl haben musste. Der war noch mit eigener Muskelkraft angetrieben, ein einfacher Faltrollstuhl. Das Zimmer mit 16 Quadratmetern im Studentenwohnheim wurde zu klein. Mehr und mehr Unterstützung wurde nötig, zunächst einmal pro Woche, dann immer mehr, zehn Stunden pro Woche, dann vier am Tag, irgendwann waren es zehn Stunden Assistenzleistung pro Tag.

Inzwischen sind zehn Assistentinnen und Assistenten im 24-Stunden-Dienst bei Christof Rill beschäftigt.

Wie er neue persönliche Assistenten finde, frage ich. Das geschehe entweder über die örtliche Tageszeitung, oder ... Christof Rill lässt sich einen Aktenordner aus dem Regal reichen und ich bekomme ein Flugblatt in die Hand. In fetten Buchstaben steht dort: „Knete bei kompakter Arbeitszeit“ und darunter die Kriterien, die interessierte Arbeitssuchende mitbringen sollten. Bei Bedarf hängt es jemand für ihn an der Universität aus. Nach einem beiderseits positiven Vorstellungsgespräch von ein bis zwei Stunden und einer mehrstündigen Hospitanz stellt Rill selbst den neuen Assistenten oder die neue Assistentin ein und koordiniert alle Tagesdienste als Arbeitgeber. Urlaubsgeld wird anteilig ausgezahlt.



DOCUMENTA-BESUCH:

Christof Rill und Assistent Claus Metzker in der Aue

Draußen beginnt es stark zu regnen, das Prasseln macht die Unterhaltung noch schwieriger. Rill wirkt sehr konzentriert, aber gelassen. Er möchte, dass wir ihn gleich unterbrechen, wenn wir ihn nicht verstehen, damit er nicht so viel wiederholen muss, denn das Sprechen ist mühsam. Er bleibt geduldig. Die Assistentin kommt und schließt die Tür zum Garten.

Friedreichsche Ataxie sei eine seltene Krankheit, erklärt Christof Rill, er habe immer versucht, im Internet neue Erkenntnisse darüber zu gewinnen. Seine Kritik an der Selbsthilfegruppe Deutsche Heredo-Ataxie Gesellschaft (DHAG): Dort ginge es eher um die Fragestellung „Wie schaffe ich meine Behinderung ab?“ anstatt um die Frage „Wie kann ich damit gut leben?“. Im Mittelpunkt stehe dort die Genforschung und die Vermeidung dieser erblichen Krankheit, weniger die tatsächliche Hilfe für Erkrankte.

SELBSTBESTIMMT LEBEN

Heute, sagt Rill, sei er soweit zufrieden mit dem Leben. Die Gesellschaft sei es, die ein Problem mit Behinderungen habe. Er möchte vermitteln, dass das Leben auch mit Behinderung lebenswert sei.

Die Assistentin kommt, löst ein Stützelement von den schmerzenden Beinen.

Seit drei Jahren verfügt er über ein Persönliches Budget, er kann seine Assistentinnen und Assistenten so einsetzen, wie er es sich selber vorstellt, kann selbstbestimmt leben. Im Gegensatz zum Leben in einem Heim. Er möchte nicht einfach nur gepflegt werden, sagt er.

Andreas Glawe unterstützt Christof Rill als Mitarbeiter im betreuten Wohnen etwa zwei Stunden pro Woche bei Fragen, die die Planung und Organisation seiner Situation betreffen. Die Höhe des Trägerübergreifenden Persönlichen Budgets, das Rill vom LWV erhält, wurde seinen Bedürfnissen entsprechend ausgehandelt, bis es 2008 in dieser Form festgesetzt wurde.



Ob es nicht naheliegend in der Situation wäre, wieder nach Südhessen zu ziehen, da er doch dort Familie hat? Rill antwortet, für ihn sei es immer wichtig gewesen, sein Leben autonom zu führen und selbstbestimmt leben zu können. Trotz der Einschränkungen komme er mit seinen technischen Hilfsmitteln gut klar, sagt er. An der linken Armlehne des Rollstuhls ist ein zusätzliches Steuerungselement angebracht worden.

Nachdem er im Sommer 2010 eine Entzündung am Halswirbel bewältigen musste, kann er Arme und Hände nur noch wenig benutzen, kann aber mit der zusätzlichen Bedienung den rechten Arm entlasten. Was neue Hilfsmittel betrifft, sei er immer interessiert, sagt Christof Rill. Er lässt sein neuestes Gerät holen, einen augengesteuerten PC.

Er sei noch dabei zu lernen, sagt er. Für den nächsten Tag hat er geplant, mit einem Assistenten in die Nähe von Offenbach zu fahren, um an einem Workshop teilzunehmen.

Ob es schwierig sei, Kontakte zu pflegen, frage ich. Rill antwortet stumm, mit einem sehr langen Blick.

„Mein Leben ist mein Hobby“, sagt er lakonisch und gleichzeitig freundlich.

Er lässt einen anderen Aktenordner aus dem Regal nehmen. Darin befindet sich ein Foto von ihm mit einer Rose, die er noch selber gepflanzt hat Mitte der neunziger Jahre, kurz nach seinem Einzug hier. Das Haar war damals noch dunkler. Er ist im letzten Sommer 50 Jahre alt geworden.

Die große Glastür führt ebenerdig in einen kleinen Garten. Es gibt eine Fläche, auf der im Sommer Blumen wachsen: Lilien, Glockenblumen und andere Pflanzen, mit Hilfe seiner Assistentinnen und Assistenten gesetzt, nach seinen Vorstellungen. Ob diese Rose auf dem Foto einen symbolischen Charakter für ihn hat, weil er sich immer wieder gern damit fotografieren lassen möchte? Er lacht, etwas erstaunt: Nein, nein, es sei einfach eine schöne Pflanze.

● Petra Bühler

HINTERGRUND

ARBEITGEBER FÜR ZEHN ASSISTENTINNEN UND ASSISTENTEN

426 Menschen erhalten vom LWV bisher ein Persönliches Budget.

Herr Rill ist zu hundert Prozent erwerbsgemindert, benötigt eine 24-Stunden-Assistenz. Zusätzlich unterstützt ihn fab e.V. mit bis zu zehn Stunden im Monat im Rahmen des Betreuten Wohnens.

Seine Assistenz und deren Arbeitsabläufe organisiert Christof Rill selbst und er ist auch der direkte Arbeitgeber mit allen Verpflichtungen gegenüber Finanzamt und Versicherungen. Besprechung mit dem Team und Planung der Dienste stehen einmal für den laufenden und den jeweils nächsten Monat auf dem Kalender. Für die Büroplanung rechnet Rill täglich etwa eine Viertel Stunde, über den ganzen Monat sind es insgesamt 7 bis 8 Stunden. Für die Assistentinnen und Assistenten steht im selben Haus eine weitere Wohnung zur Verfügung. Für Aufenthalte bei der Familie nimmt Christof Rill Unterstützung von Assistentinnen und Assistenten vor Ort in Anspruch.

● pb

Weitere Informationen unter www.lwv-hessen.de, in dem Faltblatt [Das Persönliche Budget und einer Broschüre in Leichter Sprache](#) „Jetzt entscheide ich selbst“, beides erhältlich unter info@lwv-hessen.de

FRAUEN MIT BEHINDERUNG

LEITFADEN ZUM THEMA GEWALT

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass Frauen mit Behinderung doppelt so häufig Gewalt erfahren wie nicht behinderte Frauen. Um Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern, -beratungsstellen und -notrufen zu unterstützen, ist ein „Leitfaden für den Erstkontakt mit gewaltbetroffenen Frauen mit Behinderung“ erschienen. Die Herausgeberinnen sind der Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe – Frauen gegen Gewalt e. V., die Frauenhauskoordination e. V. sowie das Weibernetz e. V. Sie wollen mit dem Leitfaden Anregungen geben, welche Aspekte bei welcher Be-

einträchtigung unbedingt zu beachten sind. Sie wollen so dazu beitragen, dass Unterstützungseinrichtungen sowohl für Frauen im Rollstuhl, mit Lernschwierigkeiten oder mit Sinneschädigungen barrierefrei werden.

Der Leitfaden kann bei den Herausgeberinnen kostenlos bestellt oder von deren Internetseiten heruntergeladen werden: www.weibernetz.de/veroeffentlichungen.html, www.frauen-gegen-gewalt.de/dokumente/index.php?doc_rubrik=109 oder www.frauenhauskoordination.de/index.php?id=123 ● rvk

JUBILÄUMSFEIER

100 JAHRE FELDBERGSCHULE

„Was?! Unsere Schule wird 100?“, staunten die Schülerinnen und Schüler, die die Geschichte der Feldbergschule recherchiert haben. Kein Wunder: Erst 1963 hat diese ein eigenes Gebäude und 1988 einen Anbau erhalten. Denn bei ihrer Gründung am 28. Oktober 1912 war die Feldbergschule eine heimgebundene Schule und gehörte zum ehemaligen Landesaufnahmehaus in Idstein.

„100! Das muss gefeiert werden“, waren sich die Schülerinnen und Schüler einig. Das Geburtstagsfest fand und findet über das Jahr verteilt statt. Zum offiziellen Festakt im September kamen Vertreterinnen und Vertreter des Staatlichen Schulamtes, aus der Politik sowie langjährige Freunde und Kooperationspartner der Schule. Für den Schulträger LWV sprach Dezerent Helmut Siebert, der die Innovationskraft der Schule lobte.

Die kleine Spezialschule, die derzeit von 90 Schülerinnen und Schülern aus dem Rheingau-Taunus-Kreis sowie benachbarten Kreisen besucht wird, ist als Durchgangsschule konzipiert und zeichnet sich durch ein besonderes Angebot zur Förderung der sozialen und personalen Kompetenzen aus. Dabei spielt die Stärkung des Selbstvertrauens durch neue schulische Erfolgserlebnisse eine wichtige Rolle.

Bis zum heutigen Tag erwächst eine große Stärke aus der engen Kooperation zwischen der Jugendhilfe vor Ort und der Schule. So können zusätzliche individuelle und flexible Beschulungsmodelle sowie Nachmittagsangebote und schulische Veranstaltungen ermöglicht werden. Nach wie vor lebt ein großer Teil der Schülerschaft der Feldbergschule in den Einrichtungen der Vitos Jugendhilfe. ● Scheurich/ebo

SCHULLEITERIN REHBERGSCHULE

HEIKE HANSEN VERABSCHIEDET

Die Schulleiterin der Rehbergschule in Herborn, Heike Hansen, ist im Juli feierlich verabschiedet worden. Über 60 Gäste, Wegbegleiter, Freunde, Kollegen und Klinikmitarbeiter nahmen teil, darunter auch Christa Gerdson, Leiterin des LWV-Fachbereichs Überregionale Schulen, sowie Vertreter der Vitos Klinik Rehberg.

Heike Hansen war seit 1978 Direktorin der Förderschule für kranke Schülerinnen und Schüler und damit die dienstälteste Schulleiterin im Lahn-Dill-Kreis. Der Ärztliche Direktor der Vitos Klinik Rehberg, Prof. Dr. Mathias Wildermuth, bekundete Respekt vor ihrer „Lebensleistung“: Sie habe die Schule „quasi aus dem Nichts“ aufgebaut und sie gemeinsam mit ihrem Nachfolger Hans Martin Harfst und dem Kollegium kontinuierlich weiterentwickelt. Heute finde die Rehbergschule bundesweit Beachtung und setze Standards.

Heike Hansen studierte Lehramt für Sport und Gymnastik in Dortmund und anschließend Sport und evangelische Religion

für das Lehramt an einer Förderschule.

Seit 1977 unterrichtete sie an der Rehbergschule. Hansen bedankte sich für die pädagogischen Freiheiten, ein hochqualifiziertes Kollegium, die fachkompetente Arbeit in der Rehbergklinik sowie für die exzellente Kooperation mit dem LWV und dem Lahn-Dill-Kreis.

Mit Heike Hansen wurde Irmgard Volk verabschiedet, die 28 Jahre lang an der Rehbergschule unterrichtet hat. Volk ist Expertin für Lese-Rechtschreibschäche und Dyskalkulie. ● ebo/bek



IM RUHESTAND: Irmgard Volk und Heike Hansen

PETER-HÄRTLING-SCHULE

NEUER LEITER IST GERD SAUER

Gerd Sauer leitet seit August die Peter-Härtling-Schule. Der bisherige Konrektor wurde zu Schuljahresbeginn in das neue Amt eingeführt. Sauer unterrichtet seit 1983 an der Förderschule des LWV. Die Arbeit mit den jungen Patientinnen und Patienten der Vitos Klinik Hofheim bezeichnet er als spannend und sinnstiftend: Er wolle mit seiner Arbeit zur Gesundung der Kinder und Jugendlichen beitragen. Sauer's Vorgängerin Kristine Jaß ist

nach zwanzig Jahren in den Ruhestand gegangen. Sauer hatte sie bereits während eines Sabbatjahres vertreten. Neue Konrektorin ist Grit Philippi, sie kommt ebenfalls aus dem Kollegium der Härtling-Schule. ● ebo



PROJEKTWOCHE AN DER JOHANNES-VATTER-SCHULE

VORHANG AUF – MANEGE FREI

Im Rahmen der diesjährigen Projektwoche haben die Schülerinnen und Schüler der Johannes-Vatter-Schule, der LWV-Schule mit dem Förderschwerpunkt Hören in Friedberg, ihre Klassenräume mit der Spielwiese und einem Zirkuszelt getauscht. Circus Soluna, ein sechsköpfiges Team, das erlebnispädagogische Zirkusprojekte in Schulen anbietet, eröffnete die Projektwoche. Danach gab es bereits die erste Zirkusvorstellung für die Schüler, die die Lehrerinnen, Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher im Rahmen einer Fortbildung mit dem Circus Soluna einstudiert hatten. Während einer Schnupperphase wählten dann alle Schülerinnen und Schüler die für sie geeignete Disziplin und begannen das Training in Seiltanz, Trampolinspringen, Feuerspiel, Clownerie, Kugellaufen, Akrobatik, Trapez und in anderen Aktivitäten. Während die einen ihre Kunststücke einübten, beteiligten andere sich an verschiedenen Angeboten wie etwa malen, basteln, schminken, dem Catering für die Pausen, dem Gestalten der Eintrittskarten oder der Herstellung des Programmhefts. Unermüdlich wurde geübt und trainiert, denn das große Ziel war die Präsentation vor einem großen Publikum am Ende des Projektes: Kindergartenkinder und Schüler aus Bad Nauheim und Friedberg sowie Eltern und Freunde der Schule kamen zur Premiere. Der Initiator der Projektwoche, Lehrer Bernhard Hohl, freut sich über den Erfolg der Projektwoche: „Gemeinsam mit dem Circusteam sind wir sehr stolz darauf, was unsere Schüler in dem Projekt alles geleistet haben.“

● Marlies Herdt/rvk

I-MÄNNCHEN MIT UND OHNE FÖRDERBEDARF

INKLUSIVE GRUNDSCHULE AM ST. VINCENZSTIFT

Als erste Förderschule in Hessen öffnete die Vincenzschule in Rüdesheim-Aulhausen ihre Türen für Kinder ohne Behinderung. Die neue Inklusive Grundschule startete zum Schuljahresbeginn mit 34 Grundschulern in den beiden ersten Klassen. In jede Klasse gehen 17 Kinder, jeweils zehn ohne und sieben mit besonderem Förderbedarf. Damit vereint die Vincenzschule vier Schulformen unter einem Dach. Beide Klassen sind mit je einer Grundschullehrkraft und einer Förderschullehrkraft besetzt. Zudem ist die Unterstützung durch eine sozialpädagogische Fachkraft sowie pädagogische Mitarbeiter geplant. Um die Qualität des Unterrichts zu un-

tersuchen und mit anderen Schulen zu vergleichen, lässt die Vincenzschule ihre Arbeit vier Jahre vom Institut für Schulberatung und Schulentwicklung Köln wissenschaftlich begleiten. „Individuell fördern – gemeinsam ins Leben gehen“ ist das Motto. Nach Angaben des St. Vincenzstifts baut die Schule auf eigenen Erfahrungen und der anderer ähnlich arbeitender Schulen auf. Die seit Jahrzehnten praktizierte individuelle Betreuung entwickle sie mit Hilfe von neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen der Grund- und Förderschulpädagogik zu einer inklusiven Didaktik weiter. ● rvk

FUSSBALLTURNIER VON LWV UND VITOS

KASSELER SPIELGEMEINSCHAFT TRUG SIEG DAVON

Beim traditionellen Fußballturnier von LWV und Vitos siegte die Spielgemeinschaft der LWV-Hauptverwaltung Kassel und der Vitos Holding mit einem deutlichen 3 : 0: Im Endspiel unterlag Gastgeber Vitos Rheingau.

13 Teams aus ganz Hessen waren nach Köppern gereist und spielten zunächst in zwei Gruppen. Im Halbfinale traten dann jeweils die Gruppensieger gegen den Zweitplatzierten der anderen Gruppe an. In der einen Begegnung verlor dabei das Team von Vitos Herborn gegen den späteren Sieger aus Kassel mit 0 : 2. In der anderen Begegnung setzte sich Vitos Rheingau gegen Vitos Heppenheim mit 2 : 0 durch. Das anschließende Spiel um den dritten Platz entschied Vitos Herborn mit ebenfalls 2 : 0 für sich. Es waren, so die Beobachter am Spielfeldrand, durchweg faire Begegnungen und weder die Sanitäter noch der Rettungswagen kamen zum Einsatz.



GEMISCHTES TEAM: LWV und Vitos Holding erfolgreich

Nach dem Endspiel überreichten Reinhard Belling, Geschäftsführer Vitos GmbH, und Stephan Köhler, Geschäftsführer von Vitos Hochtaunus, Pokale und Urkunden. Das war dann der Anpfiff zum geselligen Zusammensein und Abschluss des Wettkampftages im Festsaal der Klinik. ● rvk

MESSE IM KASSELER RATHAUS

LWV-AUSZUBILDENDE INFORMIEREN



GABEN AUSKUNFT:
Thorsten Huntzinger und Sarah Floren am LWV-Infostand

Der LWV-Funktionsbereich Fort- und Ausbildung beteiligte sich im August zum dritten Mal an einer Ausbildungsmesse, die das Stadtnetz „Ausbildung“ regelmäßig im Kasseler Rathaus organisiert.

Der LWV und wenige andere Aussteller waren neben den städtischen Einrichtungen eingeladen, über ihre Ausbildungsangebote zu informieren. An zwei Messetagen richtete sich das Angebot überwiegend an die Jugendlichen der Abschlussklassen aller Kasseler Schulen und Jugendzentren. Sie erwartete ein breit gefächertes Angebot aus Informationsständen, einer Ausbildungsrallye, Gewinnspielen, Vorträgen über Bewerbungen und Vorstellungsgespräche sowie die Möglichkeit, an einem Bewerbungstraining teilzunehmen, das Auszubildende der Stadt Kassel vorbereitet hatten. Ziel der Ausbildungsmesse ist, den Auszubildenden den persönlichen Kontakt zu den Ausbildern und Bildungsträgern zu ermöglichen. So kam es auch zu zahlreichen Gesprächen an der LWV-Theke. Insbesondere an der Ausbildung zum Fachinformatiker bestand großes Interesse. ● rvk

FORSCHUNGSPROJEKT VOR DEM ABSCHLUSS

HEIMERZIEHUNG IN LWV-EINRICHTUNGEN



AUSWERTUNG: UNI-Mitarbeiter sichten Fallakten

Die Ergebnisse des Forschungsprojektes und eine Ausstellung zur Heimerziehung in LWV-Einrichtungen werden am **4. Dezember** im Ständehaus in Kassel öffentlich vorgestellt. Ein Team des Fachbereichs Humanwissenschaften der Uni Kassel hatte im Herbst vergangenen Jahres unter der Leitung von

Prof. Dr. Mechthild Bereswill und Prof. Dr. Theresia Höynk mit der Auswertung von Akten und Dokumenten zur Heimerziehung in den LWV-Jugend- und Erziehungsheimen begonnen. 1.010 Fallakten hatten die Mitarbeiter analysiert und Interviews mit ehemaligen Heimkindern und Mitarbeitern geführt. Sie wollten herausfinden, welche Bedingungen in den Heimen herrschten und welche Mechanismen zu einer systematischen Entrechtung der Kinder und Jugendlichen führten. Der LWV hatte mit seiner Gründung 1953 die Trägerschaft für neun Kinder- und Jugendheime in Hessen übernommen und ab 1970 Reformen umgesetzt. Ab 2004 hat er Gespräche mit den ehemaligen Heimkindern aufgenommen, die in diesen Einrichtungen unter physischen und psychischen Demütigungen gelitten haben, und sich 2006 in Form einer Resolution der LWV-Verbandsversammlung entschuldigt. Das unabhängige Forschungsprojekt, das der LWV angestoßen hat, markiert einen neuen Schritt in der Aufarbeitung der Geschichte der Fürsorgeerziehung in Hessen. Es mündet in eine wissenschaftliche Dokumentation und eine vom Studienbereich Visuelle Kommunikation der Kunsthochschule konzipierte Wanderausstellung. Die Ausstellung wird bis Weihnachten in Kassel zu sehen sein. Im kommenden Jahr wird sie unter anderem im Hessischen Landtag gezeigt. ● rvk

STÄNDEHAUS UND KLOSTER BREITENAU

DOCUMENTA 13 ZOG BESUCHER AN

860.000 Besucherinnen und Besucher kamen zur documenta 13, das sind mehr als je zuvor. Auch der LWV Hessen und Vitos Kurhessen waren Gastgeber: Das Ständehaus in Kassel und das ehemalige Kloster Breitenau, heute ein Standort von Vitos Kurhessen, beherbergten Kunstwerke und ein umfassendes Veranstaltungsprogramm.

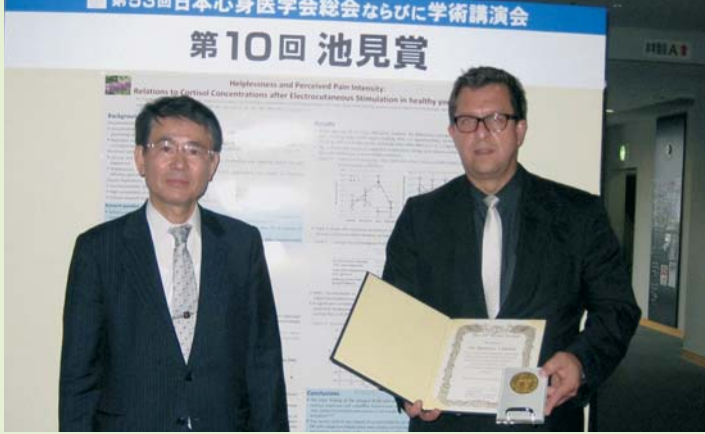
Anziehungspunkte waren vor allem die Klau-mich-Show der spanischen Künstlerin Dora Garcia im Ständehaus, die sich unter anderem Themen wie Heimerziehung und Psychiatriereform widmete, und eine Installation der Berliner Künstlerin Judith Hopf in der Aula des ehemaligen Mädchenheims Fuldata. So fanden täglich zwischen 50 und 100 Besucher den Weg nach Breitenau, einem Ortsteil von Guxhagen im Schwalm-Eder Kreis.

Betreut wurden sie von Honorarkräften des LWV, der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und den Mitarbeitern der Gedenkstätte Breitenau. Mehr als 1.500 Exemplare einer Informationsbroschüre zur Geschichte des Mädchenheims Fuldata, für das der LWV bei seiner Gründung die Trägerschaft übernommen hat, wurden an Ausstellungsbesucher verteilt. Die wöchentliche Klau-mich-Show im Ständesaal war ebenfalls gut besucht. Zu manchen Aufführungen kamen mehr als

hundert Zuschauerinnen und Zuschauer. Mitgewirkt haben Schauspieler der Theatergruppe Chaosium, einem Angebot der Sozialpsychiatrie Kassel e.V. ● ebo



GEFRAGT: Theater Chaosium in der Klau-mich-Show



ERSTMALS IN EUROPA

VITOS-MEDIZINER ERHÄLT IKEMIE-AWARD

Dr. Matthias J. Müller hat als erster Europäer den Ikemie-Award von der Japanischen Gesellschaft für Psychosomatik verliehen bekommen. Der Ikemi-Award gilt als eine der angesehensten Ehrungen für Wissenschaftler im Bereich der psychosomatischen Medizin in Japan. Der mit 100.000 Yen (1.000 Euro) dotierte Ikemie-Award 2011 ist im Mai dieses Jahres in

AUSGEZEICHNET:

Prof. Dr. Chiharu Kubo überreichte Dr. Müller den Award

Kagoshima während der 53. Jahrestagung der Japanischen Psychosomatikgesellschaft übergeben worden.

Ausgezeichnet wurde der Ärztliche Direktor der Vitos Kliniken für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie Gießen und Marburg für eine Forschungsarbeit, in der erstmals ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Hilflosigkeit nach unkontrollierbaren Schmerzreizen und der erlebten Schmerzintensität sowie der Cortisolausschüttung bei gesunden jungen Männern gefunden wurde. Solche psychosomatischen Zusammenhänge zwischen der fehlenden Kontrollierbarkeit von Stress und verstärktem Schmerzerleben werden bei depressiven Störungen und Fibromyalgie sowie anderen Schmerzsyndromen häufig angenommen, sind in ihren genauen Zusammenhängen jedoch noch nicht vollständig erforscht.

Mit dem Ikemi-Award werden Wissenschaftler geehrt, die wegweisend auf dem Gebiet der Psychosomatik gearbeitet haben. Die Auszeichnung wird seit dem Jahr 2002 verliehen und ist benannt nach dem Gründer der Japanischen Gesellschaft für Psychosomatik Dr. Yujiro Ikemi.

● Vitos/rvk

NACHWUCHS SICHERN

STIPENDIEN FÜR MEDIZINSTUDENTEN

Vitos hat Anfang Oktober erstmals Stipendien für Medizinstudierende an seinen Vitos Gesellschaften mit psychiatrischen Kliniken vergeben. Medizinstudierende, die sich beworben haben, mussten den ersten Abschnitt der Ärztlichen Prüfung absolviert und zu einer vierwöchigen Famulatur in einer Vitos-Klinik bereit sein. Zudem sollte ein besonderes Interesse für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik, Neurologie oder die forensische Psychiatrie vorliegen.

Jeder Stipendiat erhält drei Jahre lang eine monatliche Unterstützung von 400 Euro und einen persönlichen Mentor als Ansprechpartner. Der Stipendiat verpflichtet sich im Gegen-

zug, nach dem erfolgreichen Studienabschluss über einen längeren Zeitraum als Assistenzarzt in der Vitos Klinik zu arbeiten, von der er das Stipendium erhalten hat, sowie an einer entsprechenden Facharztweiterbildung teilzunehmen.

Mit diesem Stipendienprogramm will die Vitos GmbH qualifiziertes Personal für seine Einrichtungen gewinnen, denn der Wettbewerb um Krankenhausärzte wird zunehmend schärfer. Davon ist insbesondere auch das Fachgebiet Psychiatrie und Psychotherapie betroffen. Hinzu kommt, dass die Zahl der Studierenden im Fach Humanmedizin seit Jahren kontinuierlich zurückgeht.

● Vitos/rvk

NEUES VERGÜTUNGSSYSTEM

KRITIK AN PSYCH-ENTGELTGESETZ

Wesentliche Elemente der psychiatrischen Versorgung seien im neuen Vergütungssystem des Psych-Entgeltgesetzes nicht angemessen gelöst, kritisiert Vitos-Geschäftsführer Reinhard Belling. Auch die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde ist mit dem „Gesetz zur Einführung eines pauschalisierenden Entgeltsystems für psychiatrische und psychosomatische Einrichtungen“ (kurz: PsychEntgG) unzufrieden: Nicht angemessen umgesetzt sei etwa die gesetzliche Verankerung des Rechtsanspruchs der Krankenhäuser auf vollständige Finanzierung aller Aufgaben und Leistungen der regionalen Pflichtversorgung.

Das neue Gesetz sieht eine Umstellung der Vergütung in stationären psychiatrischen und psychosomatischen Einrichtungen auf Tagespauschalen vor. Laut Ärztezeitung ist es in einer

„Hau-Ruck-Aktion“ vom Bundestag beschlossen worden: Die 2. und 3. Lesung des PsychEntgG fand am 14. Juni 2012 um 22.45 Uhr statt. Das Plenum des Bundesrates stimmte dem Gesetz am 6. Juli 2012 dann unter Verzicht auf den Vermittlungsausschuss mehrheitlich zu.

Positiv wird bei Vitos bewertet, dass das neue Entgeltsystem eine lange Einführungsphase habe. Ab 2022 sei das neue Entgeltsystem uneingeschränkt anzuwenden. Zudem hätten die Selbstverwaltungspartner (DKG, Spitzenverband der gesetzlichen Krankenkassen, Verband der Privaten Krankenversicherung) bis Mitte 2016 einen Bericht über Auswirkungen und erste Anwendungserfahrungen vorzulegen. In diesen Bericht sollten auch die Stellungnahmen der Fachverbände einfließen, heißt es bei Vitos.

● Vitos/rvk



HADAMAR. Es wird noch einmal ein sommerlicher Tag in Hadamar werden. Vor dem Zaun, der den besonders gesicherten Bereich der Vitos Klinik für Forensische Psychiatrie umgibt, hocken junge Frauen, arbeiten im dichten Grün und jäten Unkraut. Gelächter und helle Stimmen sind zu hören. Es ist die Gartenkolonne der forensischen Frauenstation. Auch drinnen sind vor allem junge Frauen zu sehen. Alle 16 Patientinnen, die gerade auf der Station leben, haben bereits viel erlebt und erlitten. Aber sie haben auch einiges „verbrochen“, Unheil angerichtet.

Traumatherapie gegen Sucht und Kriminalität

So wie Heike Diekmann*. Die 30-Jährige ist seit elf Monaten auf der Frauenstation. Zwei Jahre dauert die Therapie im Maßregelvollzug durchschnittlich. Maßregelvollzug bedeutet hier Sicherung und Besserung suchtkranker Rechtsbrecherinnen. Die Patientinnen sollen sich mit ihrer Sucht und dem begangenen Delikt auseinandersetzen, um nach der Therapie ohne Suchtmittel und ohne erneut kriminell zu werden, zu leben. Heike Diekmann ist bereit, aus ihrem Leben vor der Therapie zu erzählen. Sie tritt burschikos auf, kommt mit fester Stimme gleich zur Sache: „Meine Drogenabhängigkeit begann in meiner Kindheit. Mit 14, 15 Jahren kam ich in Kontakt mit Suchtmitteln“, sagt sie. Auf Nachfrage erklärt sie, dass sie Hasch geraucht habe. Sie wirkt plötzlich distanziert, als ob sie damit auch die Sucht auf Abstand halten könnte. Dann spricht sie bereitwillig weiter vom Umstieg auf Heroin und dem damit verbundenen Abstieg. Vorher habe sich schon eine psychische Störung bemerkbar gemacht, eine Essstörung. Bis zur elften Klasse sei sie zum Gymnasium gegangen und habe ein Instrument gespielt. Normaler Alltag einer Schülerin. Dann mit 18 habe sie die Schule und auch den Musikunterricht abgebrochen. „Je mehr ich aus dem normalen Leben raus bin, je mehr bin ich in die Drogenszene rein“, erklärt sie. Ihre Eltern waren da völlig machtlos. „In der Drogenszene hatte ich ein Zugehörigkeitsgefühl.“ Sie redet davon, wie sie begonnen hat, zu dealen – zur „Konsumfinanzierung“. Später, um den „Lebensstandard aufzubessern“. „Ich habe mich wichtig gefühlt.

Ich habe Unsicherheit und fehlendes Selbstwertgefühl ausgeglichen. Das war quasi wie eine neue Sucht: ‚Mehr Macht, mehr Geld.‘ So sind die Mengen, die sie gedealt hat, immer größer geworden. Skrupel hatte sie keine. Weil sie „die auf Entzug“ nicht hängen gelassen habe, habe sie sich als gute Dealerin gefühlt. Der Rest ist schnell erzählt: Eine Drogenbande flog auf und im Zuge der Ermittlungen fiel ihr Name. Sie wurde verhaftet, kam in Untersuchungshaft. Wegen des Umfangs ihrer Dealertätigkeit wurde sie verurteilt und dann in Hadamar aufgenommen.

Als ungerecht habe sie es empfunden, dass sie in die Untersuchungshaft musste. Sie habe keine Einsicht gehabt, sich falsch verhalten zu haben. „Ich dachte auch: Mich kriegen die nicht“, erklärt sie. „Heute denke ich, dass die Verhaftung gut war, sehe alles mit anderen Augen. Ich habe zehn Jahre und mehr meiner Lebenszeit verschwendet und noch anderen geschadet. Diese Erkenntnis kam hier während meiner Deliktarbeit.“ Bei der Deliktarbeit setzen die Patientinnen sich mit den begangenen Taten, den Auslösern und den Opfern auseinander. Ihr Wunsch für die zweite Hälfte in Hadamar? „Ich möchte meine innere Kindarbeit noch machen.“ Innere Kindarbeit ist ein trauma-therapeutischer Ansatz, der davon ausgeht, dass Gefühle und Erfahrungen aus der Kindheit im Gehirn gespeichert sind. Hat das Kind viel Schmerz oder Traumatisierung erlebt, kann sich das negativ auf das Fühlen und Verhalten des Erwachsenen auswirken.

*Name von der Redaktion geändert



Das Stationsteam erklärt, dass es vielen Frauen hier so geht: Fast alle haben ein Trauma (s. Interview). Oft wurde es in der Familie ausgelöst. Es ist in der Regel die Ursache für den Drogenkonsum. Drogen betäuben. „Später haben die Frauen dann mit Traumafolgen zu kämpfen, wie Flashbacks und Alpträu-

men“, sagt Karin Türk, Leiterin der Frauenstation. „Über die Traumatherapie sind deshalb die Sucht und die Kriminalität besser zu bearbeiten. Die Basis für die Traumatherapie ist ein Schutz- und Schonraum, der durch die Geschlechtertrennung erreicht wird.“

HINTERGRUND MASSREGELVOLLZUG

Die rechtliche Grundlage des Maßregelvollzugs bildet das Strafgesetzbuch. Danach kann ein Gericht anordnen, dass ein suchtkranker Rechtsbrecher in einer Entziehungsanstalt untergebracht und behandelt wird. In einem solchen Fall beauftragt das Gericht einen Sachverständigen. Er prüft, ob der Angeklagte seine Tat im Rausch begangen hat oder sie auf seine Sucht zurückgeht und er vermutlich aufgrund dieser Sucht weitere Straftaten begehen wird. Daneben gibt es Maßregelvollzugskliniken für psychisch kranke Rechtsbrecher. Die Verantwortung für solche Kliniken, die eine besondere Verbindung von Therapie und Sicherheit gewährleisten, liegt bei den Bundesländern. Die Klinikarbeit und Organisation ist in Hessen durch das Hessische Maßregelvollzugsgesetz von 1981 geregelt. Nach einer Änderung dieses Gesetzes im Jahr 2002 haben Tochtergesellschaften der Vitos GmbH, einem Unternehmen des LWV, Aufgaben des Maßregelvollzugs übernommen. Das Hessische Sozialministerium ist Kostenträger und Fachaufsichtsbehörde.

• rvk

www.vitos.de/Holding/Einrichtungen/Maßregelvollzug.html



LEBEN AUF DER FRAUENSTATION: Alltagsarbeit und Therapie

Diekmann findet es gut. „Es gibt hier schon genügend Konflikte. Wie wäre es erst, wenn es noch Eifersuchtsdramen gäbe?“, sagt sie. Leider habe die Frauenstation noch ein negatives Image bei den Frauen in der JVA, sagt Heike Diekmann. „Die sagen, man würde sich hier zerfleischen, sich gegenseitig verraten und es gäbe so Sachen wie Gehirnwäsche. Aber man arbeitet hier an sich selbst.“

Diekmann gesteht, dass es lange gedauert habe, bis sie sich auf die Therapie eingelassen habe: „Ich hab’ Stress gehabt mit dem Team, habe immer alles logisch erklärt.“ Ihre Gefühle hat sie nicht eingebracht. Ein bisschen ist das auch jetzt im Gespräch so: Sie wählt die Worte genau, benutzt viele therapeutische Fachbegriffe. „Ich habe hier aber auch gelernt, dass ich mich so schützen kann.“ Therapieinhalte sind neben der Sucht- und Kriminaltherapie Konfliktmanagement, Analyse

der eigenen Biographie und der Persönlichkeitsanteile, individuelle Probleme ebenso wie Körperwahrnehmung. „Gestern“, so berichtet die 30-Jährige, „haben wir in der Gruppe auch Körperübungen gemacht. Hier wird einem von Anfang an beigebracht, sich wieder selbst zu spüren. Ich hab’ das total verloren, meinen Körper und meine Gefühle zu spüren.“

Ein klein wenig guckt die junge Frau auch in die Zukunft. Wie wird es sein, wenn sie das erste Mal Ausgang hat? „Als erstes werde ich stolz auf mich sein, dass ich es bis dahin geschafft habe!“ Und wenn sie dann ganz raus kann? „Wenn ich hier mal raus bin, möchte ich mir beweisen, dass ich auch anders leben kann“, sagt sie. Und man spürt ihren starken Willen. „Es war klasse, mich selbst kennenzulernen, aber es waren gleichzeitig auch die schwersten Erfahrungen.“

• rvk

VOM MODELLVERSUCH ZUM ERFOLGSMODELL

Interview mit Karin Türk, Leiterin der Frauenstation; Horst Reichwein, Pflegerischer Stationsleiter; Ulrike Jung, Sozialdienst; Marion Woidich, Fachkrankenschwester und Daniela Povenz-Trepte, Krankenschwester

Im Oktober 2002 wurde die forensische Frauenstation als Modellversuch im Maßregelvollzug Hadamar eingerichtet. Neben dieser Station gibt es bundesweit nur eine weitere vergleichbare forensische Einrichtung für suchtkranke Rechtsbrecherinnen. 24 Mitarbeiterinnen und ein Mitarbeiter arbeiten fest auf der Station. Der Stationsarzt, eine Allgemeinmedizinerin, Kunst-, Sport- und Ergotherapeuten arbeiten stationsübergreifend. Bis zu 24 Patientinnen können behandelt werden, in den vergangenen zehn Jahren waren es insgesamt 126 Frauen.

Zehn Jahre Frauenstation: Wie ist die Bilanz?

Horst Reichwein: Unsere Bilanz hat sich seit der getrenntgeschlechtlichen Behandlung deutlich verbessert. Neun von zehn Frauen bleiben nach abgeschlossener Therapie frei von Rückfällen in die Sucht oder Straffälligkeit. Dennoch ist es so, dass ein Teil der Patientinnen gar keine Therapie will. Diese Frauen stellen einen Antrag auf Rückkehr in die JVA.

Karin Türk: Das sind beispielsweise diejenigen, die zu einer niedrigen Haftstrafe verurteilt sind. Sie kalkulieren, dass sie aus der JVA schneller herauskommen. Es gibt auch Frauen, die wollen gar kein drogenfreies Leben führen. Von denen aber, die wir erreichen, bringen fast alle ihre Therapie zu einem erfolgreichen Ende. Das ist ein großer Erfolg, weil das vorher auf der gemischtgeschlechtlichen Station fast keine geschafft hat. Zudem haben wir eine ganz geringe Rückfallquote.

War das einer der Beweggründe, eine reine Frauenstation einzurichten?

Marion Woidich: Ja, auch. So, wie die negativen Erfahrungen wie Gewalt oder abhängige

Beziehungsmuster, die viele Patientinnen mit Männern in Verbindung bringen.

Horst Reichwein: Ein Beispiel: Nur fünf Prozent der Patienten im Maßregelvollzug in Hessen sind Frauen. Da ist dann eine Frau unter 23 Männern auf einer Station. Sie geht eine Beziehung mit dem stärksten Mann in der Gruppe ein, um sich vor den anderen 22 zu schützen. Diese Beziehung erschwert dann den Therapieverlauf aller.

Karin Türk: Und Frauen leiden – im Gegensatz zu den Männern – in hohem Maße an den Folgen eines Traumas, das meist die Ursache für die Sucht ist. Oft haben die Frauen, die auch ganz anders als die Männer aufgewachsen sind, mehrere traumatische Erlebnisse wie zum Beispiel Gewalterfahrung, auch sexuelle Gewalt, oder Vernachlässigung in der Familie und daher auch Traumafolgestörungen in einem erheblichen Umfang. Deshalb hat die Traumatherapie bei Frauen einen anderen, höheren Stellenwert im Rahmen der Gesamttherapie. Im Vergleich zu den Männern treten bei Frauen auch häufig Essstörungen auf. Und die Persönlichkeitsstörungen, die bei Frauen neben der Sucht auftreten, sind nicht nur andere als bei Männern, sie werden von Frauen auch anders geäußert. Frauen reden viel und zicken eher. Männer reagieren viel körperlicher. Deshalb müssen wir bei Frauen anders herangehen.

Unterscheiden sich Männer und Frauen auch bezüglich der Kriminalität?

Daniela Povenz-Trepte: Ja, auf jeden Fall. Bei Frauen sind ihre Sucht und ihre Straftat meist hoch schuld- und schambesetzt. Sie protzen nicht mit der Tat im Gegensatz zu manchen Männern.

Horst Reichwein: Frauen haben auch eine andere Anbindung an das Team. Sie möchten in erster Linie eine Besserung erreichen, Männer gehen intensive therapeutische Beziehungen oft nicht ein. Vielleicht weil Frauen auf längere Sicht denken, haben wir in den vergangenen zehn Jahren weder einen Ausbruch, noch eine Entweichung gehabt.

Was unterscheidet Ihre Arbeit hier noch von der auf einer Männerstation?

Ulrike Jung: Ein großer Teil unserer Arbeit besteht darin, Mütter und Kinder zusammenzubringen. Dabei steht immer das Wohl des Kindes im Vordergrund. Die Kinder leben in ganz unterschiedlichen Situationen: Bei Verwandten, in Pflegefamilien oder Heimen. Das ist viel organisatorischer Aufwand wie beispielsweise der Kontakt zu den Jugendämtern oder die Organisation der Treffen.

Karin Türk: Immerhin 50 bis 70 Prozent unserer Patientinnen haben Kinder. Teil des therapeutischen Prozesses ist, die Versagens- und Schuldgefühle der Mütter ernst zu nehmen.

Sie veranstalten Ende Oktober zum fünften Mal eine Frauenfachtagung. Warum?

Karin Türk: Dr. Margarete Phillip, die die Station gegründet hat, gab den Anstoß. Wir wollten unsere Arbeit präsentieren und damit auch unser Image verbessern, weil wir zunächst belächelt wurden. Heute wollen wir uns in erster Linie mit anderen Kollegen austauschen und in den verschiedenen Workshops unsere Arbeit vorstellen. Die Fachvorträge liefern neue Impulse für unsere Entwicklung und die tägliche Arbeit mit den Patientinnen.

● Das Interview führte Rose-Marie von Krauss.
www.vitos-hadamar.de

VERANSTALTUNGEN ZUM 10-JÄHRIGEN JUBILÄUM DER FORENSISCHEN FRAUENSTATION

Suchtkranke Straftäterinnen

Ursachen, Behandlung, Prävention
5. Hadamarer Frauenfachtagung im
Festsaal der Klinik
29. und 30. Oktober 2012

Kunst befreit

Gemälde – Skulpturen – Gedichte
Arbeiten von Patientinnen der
Frauenstation
Ausstellung in der Kunstgalerie
Hadamar 5. bis 31. Oktober 2012

Mutige Frauen

Bilder der Limburger Künstlerin
Dr. Kyra Naudascher-Jankowski
Ausstellung in Haus 1 der Vitos Klinik
Hadamar 10. bis 31. Oktober 2012

Weitere Informationen bei aerztl.dir.forensik@vitos-hadamar.de



Den Rücken frei fürs Studium

Im Konrad-Biesalski-Haus wohnen junge Menschen mit und ohne Behinderung zusammen

MARBURG. Manchmal macht Johannes Koßler sich einen Spaß mit den Pflegern und trägt sich für 9.23 Uhr in die Weckliste des Konrad-Biesalski-Hauses ein. Schließlich will der Informatiker keine Zahl diskriminieren, erklärt er lächelnd. Und dann erscheinen die Pflegekräfte exakt um 9.23 Uhr, um den Rollifahrer aus dem Bett zu heben und auf den Tag vorzubereiten. Der 22-Jährige, der seine Gliedmaßen kaum noch bewegen kann, wohnt seit vier Jahren in dem bundesweit einmaligen Wohnheim für schwer körperbehinderte Studierende in Marburg. “



IN HAUS UND GARTEN UNTERWEGS:
Johannes Koßler und Anna Sieber

Koßlers Wohnheim-Nachbarin Anna Sieber nimmt sich gern Zeit für das Anziehen. Heute hat sie sich für die rosafarbene Tunika mit dem passenden Schal entschieden. Eine Pflegerin flicht ihr ein Zöpfchen in die dunklen Locken. Manchmal muss es auch eine Hochsteckfrisur sein. „Die Assistenten machen das wirklich genauso, wie wir das möchten“, staunt die 23-Jährige.

Als sie in die Küche rollt, wird ein eigenwilliges Gemisch aus Deutsch und Englisch am unterfahrbaren Frühstückstisch gesprochen – dem syrischen Studenten Muhjeh Ramez und seiner Kommilitonin Rasha Osko fehlen noch viele deutsche Vokabeln.

Doch Anna liebt die englische Sprache, die sie fließend spricht. Die junge Frau erzählt von ihrer ersten großen Reise, die ins irische Dublin führte. Die Syrer erzählen von gesundem deutschen Essen und Bandwurmwürtern. Dass ein Drittel der Bewohner des Konrad-Biesalski-Hauses schwer behindert ist, registrieren sie gar nicht mehr, sagen sie.

Rühreier, Schafskäse und Oliven sind angerichtet. Anna Sieber wird selbstverständlich eingeladen. „Wir haben hier echtes Studentenleben“, sagt die 23-Jährige, die an einer spastischen Tetraplegie leidet.

Einmal im Monat wird eine Party gefeiert: „Meine Längste ging bis 4.30 Uhr“, berichtet Sieber lachend.

Dass die Studierenden manchmal ausgiebig feiern und zechen, stört die stellvertretende Pflegedienstleiterin Annegret Bader wenig: „Das ist genauso wie im richtigen Leben“, sagt sie. Ihr geht es um Normalität für die Studierenden mit Behinderung: „Wir sind ihre verlängerten Arme und Beine, manchmal auch die Stimme.“ Rund um die Uhr ist ein Team von Pflegekräften und Aushilfen im Einsatz. Die Mitarbeiter helfen den Körperbehinderten bei der alltäglichen Pflege, aber auch beim Kochen, Essen oder beim Gang zum Friseur. Dazu gibt es Krankengymnastik und einen Fahrdienst, der die Studierenden sowohl in die Universität als auch zu Freunden, in die Kneipe oder ins Kino fährt. Von den Decken hängen Seile, mit denen sich die Türen elektronisch öffnen lassen. Tische und Herde lassen sich unterfahren. Bader mag ihre Tätigkeit sehr: „Wir haben es hier mit hochinteressanten jungen Menschen zu tun“, sagt die Fachfrau.

Johannes Koßler hat ein Faible für Mathematik und Informatik. Mit einem Abi-Notenschnitt von 1,3 ist er an die Universität gekommen. Sein Elektrorollstuhl passe gerade so in den Aufzug zum Informatik-Fachbereich, sagt er lächelnd.

AUSTAUSCH:
Anna Sieber, Clemens Schwan,
Assistent Jonas Wehleit und
Dr. Andreas Jürgens



Zum Glück. Vor wenigen Wochen hat er seine Bachelor-Arbeit abgegeben. Nach dem Master würde er gern an der Universität bleiben oder als Software-Entwickler arbeiten: „Wenn ich dem Computer irgendwas sage, ist er einigermaßen berechenbar“, erklärt der junge Mann. Allerdings müsse er gelegentlich aufpassen, damit er nicht den ganzen Tag davor hängen bleibe.

Dann fährt der 22-Jährige in den fünften Stock, wo es einen Ausgang in den am Schlossberg gelegenen Garten gibt. An der alten Stadtmauer unterhalb des Bettinaturmes sitzt er gern unter dem Nussbaum und schmökert Science-Fiction-Romane oder Krimis: „Ich bin gern an der frischen Luft“, sagt Koßler. Zudem kommt der zurückhaltende junge Mann dort manchmal mit den anderen Wohnheim-Bewohnern ins Gespräch.

BEISPIEL FÜR INKLUSION

Im Konrad-Biesalski-Haus wohnen Studierende mit und ohne Behinderung Tür an Tür zusammen. Es entspricht dem Konzept des Heims, dass immer nur ein Drittel der 80 Bewohner behindert ist, erklärt Hans-Peter Hardt vom Studentenwerk Marburg: „Wir wollen den integrativen Charakter erhalten.“ Finanziert wird das Angebot für die hessischen Studierenden vom Landeswohlfahrtsverband. Kürzlich wurde das Wohnheim

von der Bundesregierung als Beispiel für Inklusion geehrt. Schon vor mehr als 40 Jahren wurde das Konrad-Biesalski-Haus auf Initiative des damaligen Direktors der Orthopädischen Uni-Klinik gegründet. Der heutige Behindertebeauftragte der Hochschule gehörte zu den ersten Bewohnern. Für Clemens Schwan, der seit einem unverschuldeten Autounfall querschnittsgelähmt ist, wurde das Heim zum „Sprungbrett ins Leben“. Seitdem haben Hunderte von Menschen mit Behinderungen von der Einrichtung profitiert. Fast alle schafften den Studienabschluss.

Einer von ihnen ist Dr. Andreas Jürgens, seit Mai Erster Beigeordneter des LWV und neben anderen Aufgaben zuständig für die Eingliederungshilfe. „Mein Zwillingbruder und ich hatten einen Fernsehbericht über das Biesalski-Haus gesehen. Wir waren in der elften Klasse und sind bald danach nach Marburg gefahren, um uns das Haus anzuschauen.“ Sie haben sich gleich angemeldet. Später, nach Jura-Studium und Referendariat, kamen beide nach Kassel.

Jetzt, mehr als dreißig Jahre später, kehrt Jürgens erstmals hierhin zurück. „Die Briefkastenanlage ist unverändert, oder?“, fragt er Hans-Peter Hardt, als er in den Hausflur rollt. Hardt



bestätigt es lächelnd. Nach einem Gespräch mit den Studenten drängt er zur Zimmerbesichtigung. „Sie sind heute fast doppelt so groß, und die Badezimmer sind viel geräumiger“, zeigt der Mitarbeiter des Studentenwerks. Unerlässlich für Bewohner wie Johannes Koßler, die auf den Elektro-Rollstuhl angewiesen sind.

BELIEBTE ADRESSE

Probleme zwischen Rollifahrern und „Fußgängern“, wie sie hier heißen, gibt es fast nie. „Das Haus ist total beliebt“, sagt Hans-Peter Hardt. Von dem Wohnheim mitten in der Oberstadt profitieren nämlich auch die nicht behinderten Studierenden. Jedes der zwischen 14 und 28 Quadratmeter großen Appartements hat eine eigene Toilette, eine Dusche, Telefon, Internet, Fernsehanschluss und mit etwas Glück sogar die Aussicht über die ganze Stadt.

Einige Studierende arbeiten nebenbei als Aushilfen im Pflegedienst. Aber oft ergeben sich auch ganz selbstverständliche Freundschaften. So geht Muhjeh Ramez regelmäßig mit seinem Nachbarn einkaufen. Anna Sieber diskutiert mit einem Politikwissenschaftler über Platon und Gedichte. Zu ihrem Geburtstag hat sie 25 Leute eingeladen.

Jeden Montagabend bringt sie der Fahrdienst zur Fachschaftssitzung. Dort engagiert sich die Pädagogikstudentin schon seit dem zweiten Semester, organisiert Bildungsfeste und Institutstage. Auch die Professoren und die Kommilitonen gingen ganz normal mit ihr um, erzählt sie.

Die 23-Jährige weiß gut, was sie am Konrad-Biesalski-Haus hat. Die aus Koblenz stammende Pädagogikstudentin war auf fünf verschiedenen Schulen, bevor sie endlich ihr Abitur machen konnte. „Das ist hier die große Freiheit“, sagt sie. Bevormundung gebe es nicht. „Hier fühle ich mich als normale Studentin. Ich kriege nur da Unterstützung, wo ich Hilfe brauche“, sagt Sieber. „Und habe den Rücken frei fürs Studium.“

Die lila Rutsche, die sich neben der Treppe durch die fünf Stockwerke des Konrad-Biesalski-Hauses windet, braucht sie nicht. Sie ist vor allem eine Gaudi für die nicht behinderten Studierenden. Oft klingeln sogar Kinder aus der Nachbarschaft, um auf dem „grandiosen Spielgerät“ herunter zu schlittern. Aber eigentlich dient die eigenwillige Konstruktion dazu, dass auf Rollstühle angewiesene Bewohner bei einem Brand oder anderen Notfällen schnell aus den oberen Etagen nach unten gelangen. Nötig war sie glücklicherweise noch nicht.

● Gesa Coordes



WER? WO? WAS?

VERANSTALTUNGSHINWEISE

KULTURZENTRUM EICHBERG



Ralf Illenberger und Peter Autschbacher kommen am 3. November 2012 um 20 Uhr ins Kulturzentrum Eichberg. Mit ihren akustischen Gitarren begeistern sie ihr Publikum. Bereits vor 30 Jahren spielte Ralf Illenberger in

einem Duo mit Martin Kolbe. Damals waren sie weltweit bekannt und galten in Deutschland als „bestes deutsches Gitarrenduo“. Nun möchte Ralf Illenberger mit Peter Autschbacher die größten Erfolge wie „Break“ und „Waves“ nochmals live wiedergeben. Aber natürlich wird das Duo auch aktuelle Titel spielen.

Erich Schmeckenbecher alias Zupfgeigenhansel ist am 24. November 2012 um 20 Uhr im KuZ zu Gast. Zusammen mit Thomas Friz machte er sich bereits Ende der 1970-er Jahre, zur Zeit der Folkbewegung, durch seine Interpretationen und Vertonungen von historischen Texten einen Namen. ● bek

Weitere Informationen unter www.kuz-eichberg.de

FILMFESTIVAL „ÜBERALL DABEI“

Von September 2012 bis Mai 2013 tourt das Filmfestival der Aktion Mensch durch 40 deutsche Städte, diesmal unter dem Thema „Überall dabei“. Das Ziel ist es, technische, kulturelle und soziale Barrieren zu überwinden. Die Inklusion, das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung, soll gefördert werden. Gezeigt werden sechs verschiedene internationale Dokumentar- und Spielfilme. Rachels Weg zum Beispiel beschäftigt sich mit einer Prostituierten, die darum kämpft, die sexuellen Bedürfnisse ihrer Kunden mit einer Behinderung zu stillen.

Das Filmfestival ist barrierefrei, Hörbeschreibungen und Untertitel werden in allen Filmen zur Verfügung gestellt. Nach den Filmvorführungen gibt es Gelegenheit, mit Regisseuren, Filmakteuren und Experten zu diskutieren. Im Februar kommt das Filmfestival nach Hessen. Die Termine:

14. Februar bis 20. Februar 2013 in Wiesbaden

07. März bis 13. März 2013 in Wetzlar

08. April bis 15. April 2013 in Kassel

25. April bis 30. April 2013 in Frankfurt/Main ● bek

Weitere Informationen: www.aktion-mensch.de/filmfestival

ABGELEGTE ABSCHLUSSPRÜFUNGEN

Abschlussprüfung zum Verwaltungsfachwirt

Regionalverwaltung Darmstadt
Michael Schmitt

Abschlussprüfung zum/zur Verwaltungsfachangestellten

Hauptverwaltung Kassel
Christian Sprott
Pino Malena

Regionalverwaltung Wiesbaden
Ronja Schäfer

Abschlussprüfung zur Fachangestellten für Bürokommunikation

Hauptverwaltung Kassel
Nathalie Höhnke
Anna Nickel

Regionalverwaltung Wiesbaden
Ann-Kathrin Kolmschlag

Abschlussprüfung zum Fachinformatiker

Hauptverwaltung Kassel
Julian Brand

Ausbildereignungsprüfung

Regionalverwaltung Darmstadt
Jens Meinusch

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

Marc Grede 1.7.2012
Oberamtsrat / Fachbereichsleiter
Fachbereich 101

Ralf Geßner 4.7.2012
Amtsrat / Funktionsbereichsleiter
Fachbereich 214

Norbert Schunder 12.7.2012
Registrierungsangestellter / FB 103

Brigitte Sommer 17.7.2012
Oberinspektorin / Fachbereich 206

Thomas Ebert 1.8.2012
Verwaltungsangestellter / FB 204

Markus Greizer 1.8.2012
Amtsrat / Funktionsbereichsleiter
Fachbereich 105

Silke Guldan 1.8.2012
Verwaltungsangestellte / FB 105

Kathrin Kressel 1.8.2012
Verwaltungsangestellte / FB 214

Tanja Nulle-Krentel 1.8.2012
Stenotypistin / Fachbereich 204

Karin Schaffrinski 1.8.2012
Verwaltungsangestellte / FB 204

Angelika Wille 1.8.2012
Vorzimmersekretärin / Fachbereich 106

Silvia Bode 2.8.2012
Oberinspektorin / Fachbereich 207

Ute Wagner 1.9.2012
Oberinspektorin / Fachbereich 302

Regionalverwaltung Darmstadt
Wulf-Rüdiger Schultz 19.6.2012
Verwaltungsangestellter / FB 204

Meike Höhenberger 1.8.2012
Verwaltungsangestellte / FB 213

Regionalverwaltung Wiesbaden
Gerd Müller 2.7.2012
Verwaltungsangestellter / FB 103

Oliver Kurs 1.8.2012
Oberinspektor / Fachbereich 214

Kerstin Mantaj 1.8.2012
Amtsfrau / Fachbereich 204

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg
Susanne Buck 1.7.2012
Angestellte im Erziehungsdienst

Kyra Hoof-Reeb 19.8.2012 Erzieherin

Kersten Hofmann 8.9.2012 Erzieherin

Hermann-Schafft-Schule, Homberg
Marion Ripke 26.6.2012
Verwaltungsangestellte

Martin Heder 3.8.2012 Erzieher

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg
Lioba Eß-Leim 3.8.2012
Angestellte in der Frühförderung



NEUE FACHBEREICHS-LEITUNGEN

Der Diplom-Pädagoge Thomas Niermann ist neuer Leiter des Integrationsamtes beim LWV. Er tritt die Nachfolge von Edgar Seeger an, der sich künftig auf die Leitung des Fachbereichs für Menschen mit einer körperlichen oder Sinnesbehinderung konzentrieren wird. Grund ist eine Organisationsuntersuchung unter Begleitung externer Unternehmensberatungen: Wichtigstes Ergebnis war die Empfehlung, die Leitungsposition des Integrationsamtes auf Grund der Anzahl der Beschäftigten und des breiten Aufgabenspektrums mit einer vollen Stelle auszustatten.

Thomas Niermann ist vor mehr als einem Jahr zum LWV gekommen. Ihn habe „das moderne Leitbild des Landeswohlfahrtsverbandes angesprochen“, sagte er. Mit der neuen Aufgabe hat er seine Leitungsfunktion im Fachbereich für Menschen mit seelischer Behinderung und Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen aufgegeben. Für ihn rückte die Juristin Christa Brähler-Boyan nach, die zugleich Leiterin der Hauptfürsorgestelle ist.



2006 leitete er die Abteilung Soziale Arbeit und Internationale Kooperation des Paritätischen Gesamtverbandes.

Christa Brähler-Boyan studierte Betriebswirtschaft an der Gesamthochschule Kassel und anschließend Jura in Marburg und Göttingen. Nach der 2. juristischen Staatsprüfung arbeitete sie zunächst als Rechtsanwältin, anschließend im Justitiariat der Gesamthochschule Kassel. 1993 kam sie zum LWV, seit 1999 leitet sie den Fachbereich Kriegsofferfürsorge (Hauptfürsorgestelle). Christa Brähler-Boyan war Gründungsmitglied des Vereins Pro Familia und Stadtverordnete in Kassel. Sie ist ehrenamtliche Richterin beim Sozialgericht Kassel und im Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft der Integrationsämter und Hauptfürsorgestellen

• ebo

Vitos Haina

Sabine Eucker 3.8.2012

Diplom-Psychologin

Klinik für forensische Psychiatrie
Außenstelle Gießen

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

Sigrid Achtermeier 1.9.2012

Verwaltungsangestellte / FB 105

Hans-Peter Carstens 1.9.2012

Verwaltungsoberrat / Funktionsbereichsleiter / Fachbereich 207

Hans-Peter Meise 1.9.2012

Registrierungsangestellter / FB 103

Bernhard Pfeil 1.9.2012

Verwaltungsangestellter / FB 201

Uwe Schäfer 1.9.2012

Amtsrat / Revision

Regionalverwaltung Darmstadt

Reiner Berg 1.9.2012

Verwaltungsangestellter / FB 207

Hans-Josef Becker 1.9.2012Oberamtsrat / Regionalmanager
Fachbereich 213

Regionalverwaltung Wiesbaden

Klaus Müller 1.9.2012

Verwaltungsangestellter / FB 213

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

Claudia Ruddies 12.9.2012

Hausgehilfin

Vitos Kurhessen, Bad Emstal

Karl-Heinz Löber 1.9.2012

Verwaltungsoberrat / Prokurist

NACH MEHR ALS 10 DIENSTJAHREN AUSGESCHIEDEN

Hauptverwaltung Kassel

Peter Erbe 31.7.2012

Amtmann / Vitos GmbH

IM RUHESTAND/IN RENTE

Hauptverwaltung Kassel

Karlheinz Gießler 1.8.2012

Amtsinspektor / Fachbereich 106

Regionalverwaltung Wiesbaden

Eveline Fonfara 31.5.2012

Schreibkraft / Fachbereich 214

Angeles Rey Egea 30.6.2012

Raumpflegerin / Fachbereich 103

Heidrun Weingartner 1.7.2012

Amtfrau / Urlaub ohne Dienstbezüge

Helge Dünisch 31.8.2012

Schreibkraft / Fachbereich 214

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

Nicolina Zannino 30.6.2012

Hausgehilfin

NEUE NAMEN – NEUE POSITIONEN

Hauptverwaltung Kassel

Christa Brähler-Boyan 1.8.2012

Leiterin Fachbereiche 207 und 213

Christian Bahr 1.9.2012

Pers. Referent des Landesdirektors

Markus Greizer 1.9.2012

stellv. Leiter Fachbereich 105

Wolfgang Höhne 1.9.2012

stellv. Leiter Revision und Prüfungsbereichsleiter „Wirtschaftlichkeit, Vergabe, Personal und Datenverarbeitung“

Regionalverwaltung Darmstadt

Thomas Niermann 1.8.2012

Leiter Fachbereich 214

WIR TRAUERN

Hauptverwaltung Kassel

Thomas Marquardt 24.7.2012

Amtmann a. D. / Fachbereich 105

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

Marga Mörschel 30.7.2012

Verwaltungsangestellte

Regionalverwaltung Wiesbaden

Frank Michael Beer 29.8.2012

Amtmann / Fachbereich 204

Diese Menschen haben das Heft gemacht. In schwerer Sprache heißt das Impressum.

Dieses Heft kommt von der Abteilung
Öffentlichkeits-Arbeit vom LWV.
LWV ist die Abkürzung für Landes-Wohlfahrts-Verband Hessen

Heraus-Geber:

Landes-Wohlfahrts-Verband Hessen
Ständeplatz 6-10, 34117 Kassel



Redaktion:

Elke Bockhorst (ebo), Rose-Marie von Krauss (rvk),
Monika Brauns (mbr), Benedikt Kothe (bek)

Zeichnungen:

Reinhild Kassing, Mensch zuerst
– Netzwerk People First Deutschland e.V.

Gestaltung:

Sabine Dilling, Kassel

Druck:

Garcia Medienhaus, Leverkusen

Redaktions-Schluss:

4. September 2012

Redaktions-Schluss nächste Ausgabe:

3. Dezember 2012

Sachen aus dem Heft dürfen nicht nachgedruckt werden.
Der Heraus-Geber kann das aber erlauben.
Den muss man vorher fragen.

Das Heft findet man auch im Internet:
www.lwv-hessen.de